

Schriftleitung:
Nathausgasse Nr. 5
(Summer'sches Haus).

Sprechstunde: Täglich (mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage) von 11—12 Uhr vorm.

Handschriften werden nicht zurückgegeben, namenlose Einlieferungen nicht berücksichtigt.

Aufklärungen nimmt die Verwaltung gegen Bezahlung der billigsten Gebühren entgegen.
Bei Weiterholungen Preisnachlaß.

Die „Deutsche Wacht“ erscheint jeden Sonntag und Donnerstag morgens.

Deutsche Wacht.

Ar. 18

Gissi, Donnerstag, 3. März 1898.

Verwaltung:
Nathausgasse Nr. 5
(Summer'sches Haus).

Bezugsbedingungen für Cilli mit Beziehung zu diesem Haus:

Monatlich . . . fl. — 55
Bierjährig . . . fl. 1:50
Halbjährig . . . fl. 3:20
Ganzjährig . . . fl. 6:—

Durch die Post bezogen:
Bierjährig . . . fl. 1:60
Halbjährig . . . fl. 3:20
Ganzjährig . . . fl. 6:40
Für's Ausland erhöhen sich die Bezugsgebühren um die höheren Verbindungsgebühren.

Postsparsachen-Konto 886.900.

Postsparsachen-Konto 886.900.

23. Jahrgang.

Anlässlich des Monatswechsels ersuchen wir jene Abnehmer der „Deutschen Wacht“, die mit der Bezugsgebühr noch im Rückstande sind, um die recht baldige Einsendung derselben, damit keine Störung in der regelmäßigen Zusendung der Zeitung eintrete.

Die Verwaltung.

Ein Rumpf-Landtag.

Die Lage des Ministeriums Gauths hat sich in den letzten Tagen bedenklich verschärft, so daß in polnischen Blättern bereits eine frische Ministerliste aufsteht.

Die Deutschen haben den böhmischen Landtag verlassen. Zu dieser ernsten Maßregel wurden sie gezwungen durch das empörende Anstreben der Tschechen, einer Adresse an die Krone zuzustimmen, worin die Proklamierung des böhmischen Staatsrechtes verlangt wird. Es ist unzweifelhaft, daß die Vereinigung von Böhmen, Mähren und Schlesien zu einem staatsrechtlichen Ganzen die ganzen deutschen Minderheiten der Sudetenländer der Slavisierungrettungslos ausliefert würde.

Wie slavische Majoritäten herrschen, das haben die Schreckenstage von Prag, die Exzesse in Laibach bewiesen. Jene Ereignisse vollzogen sich aber unter dem weniger oder mehr fühlbaren Widerstande der Staatsgewalt. Wie würden aber diese Schreckenstage ausgehen haben, wenn Podlipny und Hribar die Staatsgewalt in ihren Diensten gefehlt hätten.

Die Erklärung des Landmarschall-Stellvertreters Lippert, die dem Auszuge der deutschen Abgeordneten vorausging, betont ganz besonders den centralistischen Standpunkt: „Wir erklären feierlich, die Einheit unseres Kaiserstaates hochzuhalten und an jener uns von Sr. Majestät gewährten Verfassung festzuhalten, welche höheren Forderungen entsprechend, im fortschreitlichen Sinne entwickelbar, für alle Völker den Boden ausreichender Freiheit und Verhüttigung

nationaler Eigenart darbietet.“ Auch wird in der deutschen Austrittserklärung mit Recht darauf hingewiesen, daß der tschechische Adressentwurf keine Worte der Anerkennung für den siegreichen Fortschritt, der sich im vergangenen Halbjahrhunderte als Folge der freiheitlichen Verfassung eingestellt, habe, finde.

Als Hüter der Verfassung, als Verfechter eines gesunden Fortschritts haben die Deutschen einen Landtag verlassen, in dem die auf die Verschärfung des Staates gerichteten Bestrebungen des Slaventhums so unverfroren und unbedenklich zum Ausdruck gelangen.

Die Deutschen haben den Landtag verlassen — ihre Erklärung hat eine gewisse Beklemmung in die Reihen der Tschechen getragen. Die Worte, die zuerst zur Rechtfertigung der Adresse dienen, klingen verlegen, die Polemik gegen die deutsche Erklärung ist hilflos und ungeschickt.

Da spricht die Regierung durch den Statthalter Coudenhove ihren Standpunkt aus: sie erklärt entschieden, daß sie auf dem staatsrechtlichen Standpunkte nicht stehe. Jetzt erst bricht die ganze Wuth der Tschechen los; sie richtet sich weniger gegen die Deutschen, denn diese sind nicht mehr da, sie gilt der Regierung, die in unverblümter Weise die tschechische Politik vor der deutschen bloßgestellt hat. In geradezu leidenschaftlichen Worten wird der Regierung die tschechische Liebe gekündigt.

Damit hat sich eine bedeutungsvolle Wandlung im politischen Leben Österreichs vollzogen. Die „Narodni Listy“ erklären, daß die Tschechen mit der Regierung fertig sind, daß diese nicht einen tschechischen Abgeordneten in die unbekannte Majorität hineinkommen werde. Bemerkenswert ist es, daß die Erklärung der Regierung auch seitens des tschechischen Großgrundbesitzes die schärfste Verurtheilung hervorgerufen hat. Es ist nicht daran zu zweifeln, daß auch die Südländer, denen die Tschechen seit je als Muster und Meister galten, sich der tschechischen Opposition anschließen werden, zumal die Vorgänge im kroatischen Landtage auch

im Süden des Reiches das Tischtuch zwischen Regierung und Slaven fast zer schnitten haben.

Die Regierung Gauths befindet sich fürwahr in einer verzweifelten Lage: die Deutschen sind durch die Sprachenverordnungen und den ganzen deutschfeindlichen Zug der Staatsraison in die schärfste Opposition gedrängt. Die Slaven opponieren gegen die Regierung, weil sie gegen die Verfassung opponieren, zu deren Vertheidigung die Regierung sich aufzurufen den Muß hatte. Und die Verfassung selbst bietet der Regierung eine gefährliche Klippe, die sie mit einer fühen Rechtswidrigkeit zu umschiffen scheinbar gezwungen ist: gegen den Geist und die klaren Bestimmungen der Verfassung wird mit dem Art. 14 fortgewirtschaftet. Jetzt hat sich die Regierung selbst den Recruitencontingent (59000 Mann) bewilligt. Und in wenigen Tagen tritt der Reichsrath zusammen und da wird sich der ganze Bündstoff über das Ministerium Gauths entladen. Seine Tage sind gezählt.

O. A.

Sorge für den deutschen Nachwuchs im Handwerke!

Dem aufmerksamen Beobachter kann es nicht entgangen sein, daß in den deutschen Städten Österreichs, sowohl im Norden als im Süden, der gewerbliche Nachwuchs, das ist der Lehrlings- und Gehilfenstand, immer mehr sich aus Slaven bildet, daß der Zugzug slavischen Hilfskräfte sich immer mehr und mehr steigert und demnach den deutschen Arbeiter- und Mittelstand verdrängt, so sehr, daß der Deutsche geradezu zur Ausnahme wird.

Auf die Frage, warum der Meister einen slavischen Gehilfen beschäftigt oder einen slavischen Knaben als Lehrling aufnimmt, erhält man in den allermeisten Fällen die Antwort: „Wenn ich einen deutschen Gehilfen bekommen könnte, oder wenn ein deutscher Knabe mein Geschäft noch lernen möchte, ich hätte gewiß keinen Slaven genommen.“

Diese Erklärung entspricht auch in den meisten Fällen den Thatsachen.

Hält man Umschau, was die letzte Ursache dieser nationalen Gefährdung ist, so muß man sehr bald zur Überzeugung gelangen, daß wir diese

„Bleib stehen!“ rief der junge Mann, ich möchte Dein Bild malen.“

Sie wollte die Haare, die ihr ins Gesicht fielen, zurückstreichen, aber mit einer abwehrenden Geste hinderte er sie daran.

„Bleib nur, wie Du bist!“

Er setzte sich auf einen Stein und skizzerte rasch den Schattenriss und die Züge des jungen Modells. Es war ein Bauernmädchen, aber schlank und zierlich gebaut, wie diese Mädchen oft sind, bevor sie ganz zur Jungfrau heranreisen. Ihre Augen hatten schon einen Frauenhaften Ausdruck, aber das Lächeln war noch das eines Kindes.

„Wie alt bist Du?“ fragte der Maler, während er arbeitete.

„Bald sechzehn.“

„Schon sechzehn! Vor drei Jahren warst Du noch ein ganz kleines Mädchen.“

„Ja, damals war ich noch sehr klein,“ entgegnete sie mit schönem, unbefangenem Lachen; aber ich bin rasch gewachsen und zu Johanni bekomme ich einen Liebsten.“

Warum gerade zu Johanni? fragte der junge Mann und hörte auf zu malen.

„Weil man nur mit einem Liebhaber um das Freudenreuer tanzen kann.“

„Schon so bald?“ Moriz fühlte eine eiserne Regung in seinem Herzen erwachen.

Das Porträt.

Langsam lustwandelt Moriz unter dem dichten Loubdache des Waldes. Der Regen hatte nachgelassen, von Blatt zu Blatt fielen leise die Wasser tropfen, und in der Ferne öffnete sich der düstere Laubengang auf eine regendurchnässte Lichtung, deren dunkles Grün von förmlich weicher Stimmung war. Die Stämme der Bäume waren schwarz und ihre Äste noch schwärzer, und die Kronen der Kastanien über dem Haupt des jungen Malers glichen dem hohen Gewölbe einer Kathedrale zur Stunde, wenn in den Kirchen sanfte Dämmerung herrscht und die farbigen Fenster, als wären sie außen von heißer Glut erleuchtet, zitternde, geheimnisvolle Lichtstrahlen in das in Dunkelheit gehüllte Schiff senden.

Moriz liebte die Dämmerstunde nach dem Regen, wenn sich die Sonne nicht durchgedrunken hat, wenn graue Färbung alle Gegenstände einhüllt, wenn ihre Umrisse verschwimmen, alle Ecken an Schärfe verlieren und alle Formen eine entzückend weiche Rundung annehmen. Er ging gemächlichen Schrittes und, als echter Künstler von jener ruhenden Bewunderung der Natur durchdrungen, wie sie nur dem Genie eigen ist, entdeckte er bei jedem Schritt in dem ihm bekannten Walde immer wieder eine ihm noch unbekannte Schönheit.

Als er die Lichtung erreicht hatte, blickte er um sich. Das Gras war leuchtend grün, die zarten, glänzenden Blätter der Sträucher, welche der Regen gewaschen hatte, bildeten ein feines Netz auf dem schwarzen Hintergrunde des großen Waldes. Moriz blieb stehen, um besser sehen, besser beobachten zu können, um besser den Eindruck dieses durchnässten Waldes in sich aufzunehmen, der mit seinen Schatten mehr Leben zu atmen schien als am hellen Tage in der ganzen Pracht des vollen Sonnenscheines.

Da auf einmal löste sich die zierliche, schlanke Gestalt eines jungen Mädchens von dem hellen Laubwerk der Birken. Sie näherte sich leichten Schritten, ohne Moriz zu bemerken, der unbeweglich stand wie ein Kastanienbaum und sie betrachtete. Als sie nur noch ein paar Schritte von ihm entfernt war, wurde sie seiner ansichtig; sie fuhr zusammen, und einige Tränen fielen aus dem Bündel, das sie auf dem Kopfe trug. Lächelnd sagte sie:

„Was bin ich erschrocken! Und ihre großen dunklen Augen glänzten in ihrem feinen Gesichtchen, das ein Wald von blonden, zerzausten Haaren umrahmte.

Er betrachtete sie immer noch, ohne zu antworten. Welch' reine Harmonie herrschte zwischen dieser zierlichen Gestalt, diesem lächelnden Gesicht, dem zackigen Laubwerk der Lichtung und der Stimmung in der Landschaft!

in uns selbst zu suchen haben. Es ist der in die Augen springende Mangel eines genügenden Nachwuchses, verursacht durch die Entfernung unserer Jugend vom goldenen und ehrlichen Boden des Handwerks. Der Zug in unserem Volk nach höherer Bildung, das Bestreben, dem Sohne die Chancen im Kampfe ums Dasein durch eine hohe Schulbildung günstiger zu gestalten, hat auf der andern Seite das Bedauerliche an sich, daß wir in unserem Volkskörper eine Lücke entstehen lassen, die unseren Organismus empfindlich stört.

Selbst der deutsche Handwerksmeister führt seinen Sohn einem anderen Berufe zu, und wenn er sich dann in die Ruhe begibt, muß er sein oft durch mehrere Geschlechter im Familienbesitz gewesenes Geschäft verkaufen, und nicht selten geschieht dies an einen eingewanderten slovenischen Gehilfen, der in deutscher Gutmäßigkeit im Hause großgezogen worden ist, um einst als politischer und nationaler Gegner im Orte an der Unterdrückung deutscher Art und deutschen Wesens mitzuarbeiten. Diese Fälle finden wir häufig in jedem Orte.

Ein weiterer Umstand des Zurückdrängens deutschen Elementes vom Grunde ist auch der, daß der slavische Arbeiter ein billigeres Arbeitsmaterial abgibt, was bei den misslichen Verhältnissen des Gewerbestandes nicht selten in die Wagtschale fällt. Daß sich aber der Slovener billiger als der Deutsche verdingen kann, hat seinen Grund. Jedwede höhere Cultur zieht auch ein Mehr an Bedürfnissen nach sich. Welch ein Abstand aber zwischen der Magenfrage der Arbeiter eines culturell tiefstehendes Volkes und den Lebensbedingungen der Arbeiter eines in allen seinen Clasen hochgebildeten Weltvolkes. In Amerika hat stellenweise dieser Kampf des weißen Arbeiters gegen den an die Bedürfnislosigkeit hinreichenden chinesischen Kuli, gegen die „gelbe Peß“ einen schroffen und bedrohlichen Charakter angenommen. Dies ist ein Beispiel in seinen äußersten Abständen.

Nationale Gleichgültigkeit, die billige Arbeitskraft, die knechtische Unterwerfung und das bedürfnislose Wesen des Slovenen, besonders in der ersten Zeit seines Eintrittes, thun das ihrige, um slovenischen Nachwuchs den Boden leichter gewinnen zu lassen.

So entstehen slovenische Lehrlinge, slovenische Gehilfen, die unter Umständen auch Meister werden, eine die gleiche Sprache redende Gefährtin, die beim deutschen Bürger im Dienste stand, findet sich ja auch, und so werden slovenische Familien im deutschen Gemeinsinne.

Der Meister, der früher aus übel angewandter Sparsamkeit einen slovenischen Lehrling oder Gehilfen aufgenommen hatte, erfährt nun durch den slovenischen Meister, der aus diesem geworden ist, eine empfindliche rücksichtslose Concurrenz.

Es tritt demnach immer dringender an die Deutschen die Aufgabe heran, dieser Seite der Slavifizierung halt zu gebieten. Vielfach ist dies schon etwas geschehen, aber diese Institutionen erfüllen nur zum geringen Theile ihre Aufgaben, weil sie eben unter der Verkenntung des Zweckes vielfach zu leiden haben. Wir meinen hier die Stellenvermittlungen unserer wackeren Schutzver-

„Willst Du mich nicht zum Liebsten nehmen?“ fragte er, während er wieder zu malen anfing.

„O Ihr, Ihr seid ein Herr, aber ich, ich bin eine Bauerndirne; ein ehrliches Mädchen hört nicht auf die Schmeicheleien der Herren.“

So will es die bauerliche Ehrbarkeit. Der junge Mann erwiederte nichts darauf, sondern arbeitete ruhig weiter. Nach einiger Zeit sagte er:

„Ich kann nicht mehr sehen; magst Du nicht morgen etwas früher hierher kommen?“

„Für mein Bild?“

„Ja.“

„Nun so will ich kommen. Gute Nacht, Herr.“

Sie nahm ihr Bündel auf und entfernte sich gegen den Laubgang, indem sie die Dunkelheit immer mehr zunahm.

Ganz versunken in Gedanken an die Bauerndirne mit den blonden Haaren, machte sich auch Moriz auf den Heimweg. Er hatte sie schon oft gesehen und mit den Augen des Künstlers betrachtet, jetzt aber schien es ihm, als betrachte er sie mit den Augen eines eiferfülligen Liebhabers. Die Nacht und der folgende Tag dünkteten ihm endlos und schon lange vor der verabredeten Zeit war er in der Lichtung. Er hatte an seiner Studie aus dem Gedächtnisse weiter gearbeitet, und als das junge Mädchen, heute schon etwas geziert, sich verzögert einsand, war sie ganz überrascht.

einigungen, die ja auch unsere „Südmark“ sich zu einer ihrer Aufgaben gemacht hat.

Diese Stellenvermittlungen werden viel zu wenig gewürdig und ausgenutzt, und demnach ist der Erfolg auf diesem Gebiete ein seichter.

Einfacher wäre die Sache, wenn von Seite der Schulleitung ein Einfluß ausgeübt würde, so wie es die Tscheken thun, die ihren Schülern sehr stark helfen und auch immer Lehrplätze in Worms führen. Unserer wackeren Lehrerstand könnte auf diesem Gebiete erfolgreich wirken.

Der Handwerker selbst soll sich das Suchen eines deutschen Lehrlings oder Gehilfen nicht verdrücken und einige Correspondenzkarten an Stellenvermittlungen zu senden, sich nicht ersparen.

Aber auch die deutschen Gehilfen können hier vielfach Hand anlegen, daß ihre Werkstattgenossen nicht nationale Gegner sind.

Schließlich wenden wir uns an die deutschen Eltern. Lasset Euren Söhnen ein Handwerk lernen! Bedenkt, wenn Eure Kinder alle studieren, daß ihr die Massen des geistigen Proletariats nur vermehrt. Laßt sie lernen und ausbilden zu tüchtigen Handwerkern, welche die heutige Zeit braucht, führt sie, ausgestattet mit reichlichem Wissen, in die Werkstätte, und bessere Zeiten werden für das Kleingewerbe einfekhren; klar wird es werden, daß das Handwerk seiner goldenen Boden noch nicht verloren hat.

Tüchtiger deutscher Nachwuchs für das Ge- werbe!

Politische Rundschau.

Zum Regierungsjubiläum des Kaisers. Der Kaiser hat fünf Millionen Bronzemedaillen bestellt, die anlässlich des Regierungsjubiläums an sämtliche active Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten, sowie auch an sämtliche Manufakturen des bewährten Standes verteilt werden sollen. Ferner sollen diese Medaille jene nicht mehr aktiven Militärs erhalten, die mindestens acht Jahre gedient haben. Zwei- und dreihalb Millionen sollen in der Kreuziger Münze und zweieinhalb Millionen in Wiener Münze geprägt werden. Die Medaille wird auf der einen Seite das Bild des Monarchen, auf der anderen die zwei Jahreszahlen 1848—1898 mit einem Lorbeerkrantz umgeben zeigen. Es wurde ursprünglich beantragt, daß das Band der Medaille schwarz-gelb sei. Der Kaiser hat nun dahin entschieden, daß das Band dasselbe wie das des Franz Josephs-Ordens, ein rothes Seidenband, sein solle. Der Kaiser gibt am Jubiläumstage ein Galadiner, zu welchem sämtliche aktiven und pensionierten Generale des Heeres und der Landwehr geladen werden. Diesem Diner werden nur Generale bewohnen und die Mitglieder des kaiserlichen Hauses nur dann, wenn sie Generale sind. Dann wird der Kaiser ein anderes großes Diner geben, zu welchem sämtliche Offiziere geladen werden, welche seit fünfzig Jahren aktiv im Heeresverbande stehen. Diese Offiziere bekommen vom Jubiläumstage bis zu ihrem Ableben aus der Privatschatulle des Kaisers ein ebenso großes Gnadengehalt, als sie Gage beziehen. Ein eben-solches Gnadengehalt erhalten auch jene Unter-

„Ja, das bin ich!“ sagte sie, und der Maler erwiederte: „Ich werde ein ganz kleines Bild für Dich machen.“

„Und was thut Ihr mit dem da?“

„Es wird nach Paris wandern, dort mit einem großen Rahmen geschmückt und in einem schönen Salon aufgehängt werden, wohin alle Welt kommt, um es zu betrachten.“

„Ach ja, ich weiß schon — in die Ausstellung.“

„So, Du weißt davon?“

„Ja, bei uns wohnen Maler, welche, wie sie sagen, für die Ausstellung arbeiten; aber noch keiner hat mein Bild gemacht.“

Allmählich brach die Dämmerung herein; dieselbe seine, weiche Stimmung, die dem jungen Künstler so sehr begeistert hatte, lag wieder wie am vorigen Abend über alle Gegenstände gebracht, und die Studie schritt sichtlich vorwärts.

Oft noch sah Moriz sein schönes Modell in dem dämmrigen Lichte seines Ateliers; denn er wollte sein bestes Können an dieser Arbeit setzen und damit etwas ganz Hervorragendes leisten. Er war schon ein berühmter Künstler, der sich nicht erst einen Namen zu machen brauchte, und trotzdem war er sich wohl bewußt, dieses Werk werde seinem Ruhm die Krone aufsetzen.

Als er an seinem Bilde nichts mehr ausszusehen fand, war der Winter gekommen — und Moriz liebte seines Modells.

offizielle, welche 25 Jahre lang aktiv dienen. Ferner wird beabsichtigt, an allen Regimentsschäften ebenfalls ein Jubiläumsemble anzubringen. Sämtliche Kosten, sowie sonstige Auslagen werden aus der Privatschatulle gedeckt.

Eine erfreuliche Kundgebung. Das Wahlcomite des verfassungstreuen Großgrundbesitzes der Steiermark hat aus Anlaß des Schlusses der Landtagssession eine Kundgebung gefaßt, welche sichere Bürgschaft dafür bietet, daß der steirische Großgrundbesitzer auch in den kommenden schweren Kämpfen um die Ehre und das Recht des deutschen Volkes, sich an die Seite der deutschbewußten Abgeordneten stellen wird. Diese Kundgebung lautet wörthlich: „Das Wahlcomite des verfassungstreuen Großgrundbesitzes billigt das Verhalten der Abgeordneten dieser Curie in der letzten Reichsrathssession und spricht denselben für ihr manhaftestes Eintragen zu Gunsten der Staatsheit, der Verfassung und der schwerbedrohten Interessen des deutschen Volkes in Österreich den Dank aus. Gleichzeitig gibt das Wahlcomite dem Wunsche und der berechtigten Erwartung Ausdruck, daß die Abgeordneten wie bisher so auch in der kommenden Session des Reichsrathes getreu den im Wahlaufrufe vom Februar 1897 niedergelegten politischen Grundsätzen der verfassungstreuen steiermärkischen Großgrundbesitzer in allen politischen und nationalen Fragen eine wenn auch maßvolle, so doch bestimmte und entschiedene Haltung einzunehmen und insbesondere, wie immer sich die verworrenen politischen Verhältnisse gestalten mögen, thunlichst darauf bedacht sein werden, mit den gesinnungsverwandten deutschen Gruppen und Parteien des Abgeordneten in stieltem Contact zu bleiben.“

Der kärntnische Landtag bot am 28. Februar eine recht eigne berührende Charakteristik gewisser slavischer Abgeordneter. In dem vom Abgeordneten Kalan geleiteten clerical-slovenischen Blatte „Slovenec“, einem Blatte, das es mit der Wahrheit nie genau hält, waren dem Landespräsidenten Baron Hein gewisse Unrichtigkeiten unterhoben worden. Für den betreffenden Artikel machte man den Abg. Kalan und den Abg. Dr. Zitnik verantwortlich, da jedoch Dr. Zitnik unter Beihaltung seines Ehrenwortes von dem fraglichen Artikel nichts zu wissen vorgab, so lenkte sich die ganze Entstüzung in der Rede des Grafen Barbo gegen Abg. Kalan. Die Sonne brachte es aber nun doch an den Tag, in welcher Person man den Urheber dieser Spaziergänge um die Wahrheit zu richten habe. Die folgende Erklärung wirft ein recht hübsches Licht auf den Mann von Wort, Dr. Zitnik; Graf Barbo erklärte: „In der Sitzung am 15. Februar hat Dr. Zitnik unter Ehrenwort dasselbe abgegeben, daß er den Abg. Tautschke diffamirenden Artikel des „Slovenec“ nicht geschrieben habe. Unter dem Eindruck dieser Erklärung und im Interesse empört über die einem geachteten Mitgliede dieses Hauses zugefügten Schmähung habe ich später beleidigende Worte gegen den Abg. Kalan gebraucht, zu welchen ich Beurlaubung zu haben glaube, da Kalan, obwohl dazu entschieden aufgefordert, eine gleiche Erklärung nicht abgab. Obwohl Zitnik sein Ehrenwort dafür verpfändete, er habe den bewohnten Artikel nicht verfaßt, wodurch

Er liebte sie, die er doch nicht zu seiner Frau machen konnte, zu innig, um es ihr zu sagen, mit zu keiner Empfindung, um von dieser Blume der Auen den Thau der Unberührtheit zu streifen; aber der Gedanke, sie verlassen zu müssen, bereitete ihm Qualen. Sie besaß keine der Eigenchaften, die das Lebendig-fichern, weder Tiefe der Empfindung, noch eine starke Leidenschaft. Sie war ein Naturkind, etwas eitel, etwas gefallig-süchtig, ohne große Fehler, aber auch ohne große Tugenden. Moriz wußte, daß sie ihm nicht angehören könne, und doch bewunderte er die entzückenden Linien dieser jungfräulichen Gestalt, welche die Falten des groben Wohlteiles züchtig verhüllten, ohne sie gänzlich zu verborgen. Er liebte diese dunklen Augen, diesen lachenden Mund, diese blonden, stets ein wenig zerzausten Haare, das kleine, über die Brust geknotete Tuch, — er liebte alles an ihr und konnte sich nur schwer entziehen, an ihr zu scheiden; bereitete doch der Abschied dem, der von der Rückkehr nichts zu erhoffen hat, doppelten Schmerz. Aber er nahm ihr Vorrecht mit sich nach Paris, und die glücklichsten Stunden nach den Wintermonaten waren die, welche er vor demselben zubrachte, wobei er schon sein vollendetes Werk immer noch mehr vervollkommenne.

Das Bild erregte allgemeine Bewunderung. Die in ihrer Begeisterung einstimmige Kritik erklärte, ein so reizvoller Kopf könne nur in der

mir die Autorschaft des Kalan vollkommen sicher schien, ist nunmehr in vollkommen zweifelhafter Weise festgestellt, daß denselben nicht Kalan, sondern dennoch Zimil geschrieben hat. Angesichts dieser überraschenden und ungeahnten Wendung der Sache bedauere ich auf Grund sich als unrichtig erwiesener Voraussetzungen Kalan verlebt zu haben." — Unter allgemeiner Spannung des Landtages begründete Dr. Zimil seine Auffassung von der Chimäre „Chremwort und Wahrsagung". Der ganze Zimil sammt seinen langatmigen Erklärungen wurde als „Chremann" zur Kenntnis genommen. Mit dem Gemüth von Erstaunen und Entrüstung aber ward es aufgenommen, als derselbe Mann nach diesem Vorfall als Redner der Huldigungssrede austrat. Bei solch' feierlicher Gelegenheit ist es gelinde gesagt „unerhör't", daß sich ein Mann ohne Chremwort zum Vorführer ausspielt.

Slovenische Jammerlone. In einer der letzten Sitzungen des steirischen Landtages beflagte sich der Abg. Bickar darüber, daß slovenische Eingaben vom Landesausschüsse deutsch erledigt werden. (Abg. Forcher: Deutsch lernen!) Redner habe mit „tiefstem Schmerze" eine Zuschrift von einem Gemeindevorsteher aus dem politischen Bezirke Gilli erhalten, worin ihm eine Geldstrafe von 100 fl. angedroht wurde, wenn er nicht deutsch an den Landesausschuß berichte. (Abg. v. Forcher: Ganz recht!) Die Leute verstehen eben nicht deutsch. (Abg. Pösch: Wollen nicht!) Es sei ein Act der Billigkeit, wenn mit den Slovenen slovenisch amtieren werde. (Heiterkeit.) Der Ruf werde immer lauter, in Graz werden die Slovenen stiefmütterlich behandelt (Stufe: „Arme Slovenen!") Den Stammesgenossen des Redners werde eine Vergewaltigung zuteil wie den Deutschen in Ungarn. Auf der ganzen Strecke der Pöltschach-Gosobitzer Bahn finde man nur deutsche Stationsnamen. (Lebhafte Heiterkeit.) Auf der Bahn Gilli-Wöllan sei das gleiche der Fall. Aber die größte Beleidigung sei, daß in Marburg an der landwirtschaftlich-chemischen Schule deutsch vorgetragen werde. Redner appelliert an den Statthalter betreffs richtiger Anwendung des § 19 St.-G.-G. mit Rücksicht auf die slovenische Bevölkerung. Merkwürdig sei, daß die Bezirkshauptmannschaft Gilli auf slovenische Eingaben deutsche Erledigungen hinausgebe. (Abg. v. Forcher: „Merkwürdig ist die Reckheit!") Es werde niemals in Österreich Ruhe und Frieden werden (Abg. v. Forcher: „Bis wir alle windisch sind!") (Heiterkeit!) . . . bis den einzelnen Nationen ihr Recht werde. Redner wünscht, die Regierung und die Landesverwaltung mögen den Slovenen das gleiche Wohlwollen entgegenbringen. Abg. Graf Koitulinsky sagt, slovenische Eingaben werden beim Landesausschüsse immer angenommen, aber nach einer alten Praxis deutsch erledigt. Die stiefmütterliche Behandlung der Slovenen sei ein ganz ungerechtfertigter Vorwurf. Hierzu wollen wir kurz bemerken: Wenn die slovenische Behörde vom deutschem Landesausschuß eine slovenische Erledigung verlangt, so hätte wohl auch der Landesausschuß das Recht, von der slovenischen Gemeinde eine deutsche Eingabe zu verlangen. Wenn dagegen eingewendet würde, daß der steirische Landesausschuß nicht nur aus Deutschen hervorgegangen sei, so ist dem mit Recht entgegenzuhalten,

phantasie eines Dichters oder Künstlers existieren. Lächelnd hörte Moriz zu und wahrte eifersüchtig das Geheimnis des süßen Gesichtes, das ihn begeistert hatte. Glänzende Angebote, wie er sie noch für keine seiner Arbeiten erhalten hatte, wurden ihm gemacht; aber er schlug alle aus und verweigerte selbst die Befreiungsfestigung des Werkes. Da er sein geliebtes Modell nur im Bild sehen konnte, sollte ihm dieses wenigstens allein gehören.

Der Herbst war wieder ins Land gezogen, als Moriz in das Dorf zurückkehrte. Zweimal schon, seitdem er die Studie gemacht, hatten die Johannissfeuer die fröhlichen Reihen um sich kreisen sehen, und bei dem Gedanken an das Mädchen lächelte der Maler wehmütig und fragte sich, auf welchen von den Burschen des Dorfes wohl ihre Wahl gefallen sein möchte.

Sein erster Gang nach seiner Ankunft galt dem Kastanienhain. Bei abnehmendem Tage — Anfang October bricht die Nacht rasch herein — wanderte er in dem langen Laubgange; aber es herrschte dort nicht wie ehedem dümmiges Dunkel. Goldige Strahlen fielen hinein und funkelten auf jedem Blatte, das zitternd am Zweige hing oder zu den Füßen des jungen Mannes rätselte. Eine ganze Welt von wehmütigen und bitteren Empfindungen stieg mit dem Geruch des gefallenen Laubes zu ihm auf und erfüllte ihn mit unsäg-

lich in slovenischen Gemeinden, die slovenisch amtieren auch zu großem Bruchtheil Deutsche wohnen.

Gehposaunen. Die Tschechenblätter haben in den wüsten Tagen des Terrorismus Schule gemacht. Man muß diese Blätter in den Händen gehabt haben um ermessen zu können, welche aufrichtende Macht sie ausüben können. In jeder Zeile wird die Leidenschaft eines zur Gewaltthat neigenden Volkes zur wilden Furie aufgesteckt durch die erlogenen Schandthaten, die des skopák (Schimpfnamen für Deutscher) verübt hätte. Diese Blätter rechneten mit der Seele ihres Volkes. Wie wußten sie über Provokation zu schreien, mit welch bössartiger Verlogenheit verbreiteten sie das Gericht. Die Deutschen bewerfen uns mit Steinen. Es lag eine Welt voll abgesiepter Tücke in diesen Stimmen des Volkes. Und diese Art Presse macht Schule, nur heißt es oben „provokacija" und hier unten „provokacija". Wie das Nachaffen gemacht wird, beweist die folgende Stichprobe aus dem „Slovenski Narod": „Deutsche Burschen spußen schon wieder mit ihren Müzen und Bändern in die Stadt herum. Dienstag insultierten sie im Casino, wo sie in großer Anzahl versammelt waren, zwei slovenische Hochschüler; überhaupt verfolgen sie jeden slovenischen Hochschüler, wenn sie ihn einzeln treffen und telegraphieren dann in die Welt von neuen Neversfällen. Besonders zeichnen sich dabei die Söhne von Beamten der Landesregierung aus. Diese Jungen scheinen nicht früher zur Muße kommen zu wollen, als bis sie sich ordentliche Brügel geholt haben." — Man versucht nicht mit der Gutmäßigkeit von erlogenen Mährlein darüber hinzugezommen, das ist Giftnischerei, die ihre Wirkungen berechnet. Laibach züchtigt sich durch seine Presse in dem slovenischen Straßennöbel seine Sporpione. Laibach, das schmählich undankbare Laibach hat eine solche Zucht verdient. Was die Kränkungen und Schmähungen anbelangt, mit denen diese Blätter theils in dreistverlogener Weise, theils in heuchlerischer, gleisnerischer Friedensbetheuerung unseres Volkes gedenken, so sind sie sowiel zu achten als sie wert sind. In der Brust eines jeden rechten Menschen lebt ein Empfinden, das ihm lehrt, Blätter von dem Schlage des „Slovenski Narod" nach ihrem Schnitz zu bewerthen.

Das gilt uns alles gleich. Die „Friedl-Zeitung" schreibt über die gegenwärtigen Verhältnisse und über die Art, wie die Deutschen in Österreich behandelt werden, unter anderem: „Das angeborene Gefühl lebt sich dagegen auf, wenn man zusehen muß, mit welcher Verborheit daran gearbeitet wird, jeden Funken österreichischen Gefühles aus den treuen Herzen der Deutschösterreicher zu reißen. Mögen die Herren oben dafür sorgen, daß nicht einst die Deutschösterreicher von Österreich singen, was Freundsberg's Landsnecke vom alten Reiche:

Wir han gar kleine Sorgen,
Ums heil'ge, römische Reich
's sterb' heute oder morgen,
Das gilt uns alles gleich.

Aber nicht mit Mitteln wie Farbenverbot, Maßregelungen, Vereinsauflösungen wird das deutsche Volk in seiner Staatsstreue verstärkt werden, sondern dadurch, daß man es leben läßt nach seiner angestammten Art und Weise, daß man es frei reden,

lichen Trauer, mit erhöhtem Widerwillen gegen all' das, wonach er bisher gestrebt hatte.

Um der Lichtung angelommen, ließ er sich an derselben Stelle nieder, wo er vor achtzehn Monaten die Studie entworfen, welche den Ruhm seines Namens noch erhöht hatte. Der kalte Stein schien den Empfindungen zu spotten, die ihn damals befeelten.

Während er ihrer gedachte, sah er das Mädchen von ehemals, das noch größer geworden und zum Weibe herangereift war, auf dem wohlbekannten Wege auf sich zukommen. Sie war nicht allein. Ein Bursche ging neben ihr und hielt sie an kleinen Fingern gefaßt. Es war ein schöner, kräftiger, wohlgewachsener Bursche. Er neigte sich über die Dirne und trocknete von Zeit zu Zeit mit seinen Lippen eine Thräne von ihren Wangen. Als die beiden des jungen Künstlers ansichtig wurden, blieben sie überrascht und verlegen stehen.

„Also deswegen habe ich diese Blume in Ehren gehalten!" dachte Moriz bei sich. Er schalt sich wegen seiner Einfalt, als das junge Mädchen das Wort an ihn richtete:

„Herr, man will nicht, daß wir uns heirathen!" sagte sie mit thränenerstickter Stimme. „Ich bin arm, er ist reich, und seine Mutter mag mich nicht zu ihrer Schwiegertochter und spricht davon, ihn zu enterben, wenn er mich heirathet."

denken und sich bilden läßt und ihm den gebührenden Einfluß zurückgibt. Sofern die Forderungen der Deutschen nicht berücksichtigt werden, wird ein Achtermittwoch kommen, an welchem die Machinationen und Hoffnungen der Staatsklüger zusammenbrechen werden und das Volk in seiner Urkraft die Fesseln abstreift, die es in seiner politischen und wirtschaftlichen Entwicklung aufhalten.

Zeitgemäße Erinnerungen. Während des deutsch-französischen Krieges wollte der Pole Potocki so eine Art „Auslöhnung" mit den begehrlichen Kleinnationalitäten in Österreich herbeiführen. Damals sagte Anastasius Grün (Graf Auersperg) im österreichischen Parlamente: „In Böhmen würde die Verjährung in letzter Lösung zum souveränen Tschechenstaate führen; in Galizien wäre sie ein mit Reichsmitteln gepflasterter Weg in das alte Polenreich; in Kroatien die Schaffung eines neuen Königreiches; in Tirol ein Patrimonium Petri innerhalb der österreichischen Grenzen; in Transsilvanien wäre sie aber die Zerreißung des Reiches. Während der Einführung des wiedererstandenen deutschen Kaiserreiches erdröhnt, citieren Künstlerische Salonzäuberer das Geprängt des heiligen Wenzel, um ihm angeblich den Grenzbau anzuvertrauen. Während die Nachbarländer in eins zusammenschmelzen, sucht man bei uns in siebzehn Antiquitätenkammern nach alten Fürstenhüten und Vergötzkronen, die nicht auf einem Haupte zusammen Platz finden können, statt die Kaiserkrone mit neuer Macht und neuem Glanze auszustatten." Und als der durch sein Nationalitäten-Gesetz bekannte Höhenwart den Föderalismus zu Gunsten der Tschechen durchführen wollte, rief Graf Auersperg im österreichischen Herrenhaus aus: „Möge es nie dahin kommen, daß der Deutsche sich in Österreich als Fremdling fühlt, es könnte ihn dann ein zwingendes Heimweh fassen!"

Majestätsbeleidigungen von 1848—1898. Während der Regierung des Kaisers Franz Josef wurde wegen Majestätsbeleidigung in 1831 Fälle die Klage erhoben. Von den Angeklagten wurden 657 freigesprochen. Von 1174 Verurteilten wurden nach Abdüssung der Hälfte der Strafzeit 789 begnadigt. Die meisten Majestätsbeleidigungsprozesse fanden 1848 bis 1852 statt.

Tagesneuigkeiten.

Attentat auf den König Georg von Griechenland. König Georg wurde am 26. Februar der Gegenstand eines Attentates, das allenfalls in der Bevölkerung des Königreiches lebhafte Entzstung und Abscheu wachte. Die edle Haltung, die dabei der König einnahm, indem er sich in dem offenen Landauer erhob, um die Prinzessin Marie mit seinem Leibe gegen die Mordgewehe zu schützen, berührte für seine Person ungemein sympathisch. Über die Einzelheiten verlautet, daß, als sich die königliche Equipage dem Berfie der Attentäter näherte, dieselbe in griechischer Sprache angerufen ward „Halten Sie an, Majestät!" Einer der Attentäter hatte sich auf der Straße niedergekniet und feuerte aus der Entfernung von zwanzig Schritten auf den Monarchen, traf aber den königlichen Jäger am Beine. Durch einen zweiten Schuß wurde ein Wagenpferd leicht verwundet. König Georg, der in der

„Und Ihr beide möchtet natürlich nicht, daß aus der Drohung Ernst wird? entgegnete Moriz mit spöttischer Miene.

„Weiß Gott!" versetzte der Bursche, „man muß doch etwas zu leben haben."

„Das ist nur zu wahr, Ihr thut mir leid, Kinder!"

Sie entfernten sich. Moriz aber blieb allein zurück. Er stützte seinen Kopf in die Hände und überließ sich ganz seinen Gedanken.

Der Traum war verlogen — sie war noch immer schön, aber nichts mehr erinnerte an die schlanke, zierliche Mädchenblume von ehedem; über kurz oder lang wird es gewesen sein.

„Das ist das Los unserer Ideale!" dachte der Künstler und erhob sich. „Nur indem wir Gutes ihm, können wir sie einigermaßen verwirklichen."

Noch am selben Abend schrieb er nach Paris, und nach einigen Tagen trat er bei dem jungen Mädchen ein.

„Ich habe Dein Portrait verkauft", sagte er zu ihr in Gegenwart der erstaunten Mutter. „Es ist mir ein ganzes Vermögen dafür geboten worden. Ich bringe es Dir, damit Du Deinen Liebsten heirathen kannst . . ."

drohenden Gefahr eine bewundernswerte Geistesgegenwart bewahrte, stand währenddessen auf, um mit seinem Leibe Prinzessin Marie zu decken. Erhobenen Stockes forderte er die Attentäter auf, sich zu entfernen. Nach des Königs eigenen Angaben sahen der eine der Attentäter, den der König genau ins Auge fassen konnte, ein jugendlicher Mensch von etwa zwanzig Jahren zu sein. Der König scheint nur dem günstigen Umstände sein Leben zu danken, daß die Hand des Mörders gezittert. Der zweite Attentäter, der noch weniger herhaft zu sein schien, hielt sich versteckt. Es soll auch noch einen dritten, zuwartenden Zuschauer gegeben haben. Die Schüsse, im Ganzen ihrer sechs, die dem eilig davorfahrenden Wagen nachgeschossen wurden, schlugen fehl. Die Bevölkerung Athens bekundet in enthusiastischen, spontanischen Kundgebungen ihren Jubel über die Errettung des Königs. Auch die Provinz bereitet Manifestationen vor. Während des abgehaltenen Dankgottesdienstes kniete die Königin nieder und weinte. In dem Attentate glaubt man den Ausfall eines Clubs, der die Mörder durch die Kugel bestimmte, verfolgen zu können. Nach den neuesten Meldungen, die hierüber einlaufen, wird bekannt, daß einer der Attentäter in der Person eines gewissen Kardizi, der eine untergeordnete Stellung in der Gemeindeverwaltung Athens inne hat, festgenommen wurde. Kardizi, ein Mann von üblen Vorleben, ist leblos und hat keine Angehörigen. Nach seinem umfassenden Geständnisse war der Mordanschlag so abgefasst, daß zunächst der Kutscher und die Pferde zum Fallen gebracht werden sollten. Dem König sollte mittels großkalibrigen Patronen das Leben gegangen werden. Prinzessin Marie wäre ihrer Schönung sicher gewesen. Daß der Anschlag mißlungen komme, erklärt Kardizi daraus, daß er durch den erhobenen Stock des Königs abgeschreckt und verhindert gewesen wäre ruhig zu zielen. Auch mißt er der minderen Kaltblütigkeit seines Genossen der That das Mißlingen bei. Es war ein Glück zu nennen, daß König Georg gegen seine sonstige Gewohnheit den Wagen an jener Stelle, wegen der herrschenden Kälte nicht verlassen hatte, denn auch mit dieser Gepflogenheit des Königs hatten die Mörder gerechnet. Den Thatgenossen scheint man in zwei Freunden Kardizi's auf der Spur zu sein. Kardizi selbst verrieth sich durch die auffällige und ungewöhnliche Bewegung in seinem Hause, während der Nacht vor dem Attentate. An der Stelle, an welcher das Attentat verübt ward, fand sich zugleich ein mit Dynamit gefülltes Grabmal.

Die Deutschen in Laibach. Wegen der letzten Exzesse erfolgten bereits einige politische Abschaffungen. Nachst wird ein Patrouillendienst durch Sicherheitswache, Gendarmerie und Militär eingerichtet.

1848—1898 Als ein merkwürdiges Zusammentreffen muß es bezeichnet werden, daß der Name des im Sturmjahr umgebrachten Kriegsministers Graf Baillet-Latour im Jubeljahr 98 in dem Namen des Unterrichtsministers wiederlehrt. Dies trifft auch für die Stelle des 1. Wienergermeisters Wiens zu, die heute, wie vor fünfzig Jahren ein Strohbach einnimmt.

Was ein Haken werden will — — . Vor kurzer Zeit wurde in der Wohnung der Cheleste Martin und Maria Pendel in Wien zweimal eingebrochen. Das erstmal wurde nach Aufsperrung einer Fensterschublade die Sparkassbücher auf 1422 fl. 43 kr. entwendet und schon eine Stunde später beobachtet, während beim zweiten Einbruch die noch zurückgebliebenen Preziosen gestohlen wurden. Kürzlich wurde polizeilich festgestellt, daß die beiden Einbrüche von dem Sohne des Cheparas, dem dreizeh Jahre alten Eduard, der Realschüler ist, verübt wurden. Der Vater verzichtete auf die Verkündung seines Sohnes.

Ein verhütetes Dynamitattentat. Wie aus Temeswar gemeldet wird, welche vor kurzem ein Gendarmerie-Lieutenant aus Versecz behufs Recherchen nach einer Diebesbande in der Gemeinde Kostely. Er stieg bei dem Gemeindemitör Aurel v. Florentin ab. Zugleich entdeckte die Hausmagd, während die Gesellschaft beim Abendtisch saß, eine große Dynamitpatrone mit brennender Zunte. Hierdurch wurde ein Attentat verhindert, welches unbedingt alle Haushbewohner ums Leben gebracht hätte.

Eine unmenschliche Mutter. Wie aus Tarnopol unterm gestrigen Tage gemeldet wird, hat die Witwe Anastasia Hanas ihr kleines Töchterlein, das ihrer Wiederverheirathung im Wege stand, ermordet, indem sie dem Kind den Bauch aufschlitzte und das Blut trank, um die Blutspuren zu vernichten.

Selbstmord einer Berliner Sängerin. Die Berliner Liedersängerin Savar hat ihre Wohnung angezündet, dann schnitt sie sich die Pulsader auf und sprang aus der brennenden Wohnung zum Fenster hinaus.

Professor Schenk beim Kaiser von Russland. Aus Petersburg wird geschrieben: In den hiesigen Hofkreisen tritt mit großer Bestimmtheit das

Gericht auf, daß Professor Schenk seitens des Kaisers bezüglich der Thronfolgefrage consultiert worden sei. Die hierauf ergangene Auskunft soll eine umfangreiche sein; doch habe Professor Schenk jede Honorierung vor der erfolgten Niederkunft der Kaiserin und der Erfüllung seiner Vorhersage abgelehnt. Russische Berge erklären hierzu, daß die demnächstige Geburt eines männlichen Thronfolgers allerhings auch ohne die Ratshläge des Professors Schenk sehr wahrscheinlich sei.

Ein Riesengau. In der "Alten Post" in Frankfurt a. M., wird gegenwärtig ein Riesengau gezeigt. Das Pferd, ein sechsjähriger Apfelschimmel, misst bis zum Widerrist 2.40 Meter, ist von den Ohren bis zur Schwanzwurzel 3.70 Meter lang und hat einen Bauchumfang von 3 Meter. Der Kopf ist 1 Meter lang, das Gewicht beträgt 22 Zentner, jedes Hufeisen wiegt über 7 Pfund.

Japan. Nach dem "Japan Daily Mail" betragen im neuen japanischen Staatsbudget die Ausgaben 229 Millionen Yen, die Einnahmen 212 Millionen; das Deficit von 17 Millionen soll nach dem Finanzprogramme gedeckt werden, welches dem Parlamente vorliegt werden wird. Das japanische Blatt "Nishi Shinban" schreibt, die japanische Regierung müsse folgende drei politische Richtungen ernstlich erwägen und an einer sodann festhalten. Die erste Richtung sei eine Politik der Zurückhaltung und der Selbsthilfe, die zweite eine friedliebende und die dritte eine aggressive Politik. Die erste Richtung schließt die Erhaltung von jeglichen demonstrativen Vorgehen, sowie die Bereitschaft, die Rechte Japans zu verteidigen, in sich; diese werde augenzüglich von der japanischen Regierung befolgt. — "Kobe Herald" berichtet von einer den Europäern feindlichen Bewegung der conservativen Elemente der Provinz Mifavoro angehts der bevorstehenden gänzlichen Aufschließung Japans für Fremde. Der Hass gegen die Fremden werde auch in den Versammlungen der einheimischen Priester im Bezirk Tschidara gepredigt.

Aus Stadt und Land.

Güssier Gemeinderath. Freitag den 4. d. M. um 5 Uhr nachmittags findet eine ordentliche, öffentliche Gemeindeausschüttigung mit folgender Tagesordnung statt: Mittheilung der Einkäufe; Bericht der Rechtssection über einen Stadthalterei-Erlaß wegen Beschlusssättigung in Angelegenheit der Johanna Auer'schen Armenstiftung; Berichte der Bassection über einen Amtsvoortrag wegen Beschlusssättigung über die Details der Schlachthofsanlage und eine Ingabe des Vereines "Deutsches Studentenheim" um Umbau des Gebäudes, Weitervermietung desselben u. s. w.; Berichte der Finanzsection über einen Amtsvoortrag mit Project betreffend die Erbauung eines Bürgerversorgungshauses und ein Ansuchen des Janni Berganz um Herabminderung des Pachtzinses für die Cantine der Landwehr-Kaserne; Berichte der Section für Gewerbe-Angelegenheiten über: 1. einen Amtsvoortrag wegen Beschlusssättigung einer Schlachthaus-Ordnung, 2. eine Ingabe der Maria Schindra um Verleihung einer Trödler-Concession, 3. eine Ingabe des Josef Krobat um Verleihung der Kaffeehank-Concession nach seiner verstorbenen Ehegattin und 4. eine Ingabe der Anna Lauric um Verleihung einer Kaffeehank-Concession; Bericht des Theater-Comites über die Gesuche der Theater-Directoren Wilhelm Waldmüller und Augustin Knirsch um Verleihung des Stadttheaters für die Saison 1898/99. Der öffentlichen folgt eine vertrauliche Sitzung.

Todesfall. Montag ist Herr Anton Simonischek, Besitzer des Hotels "Stadt Wien" nach langem Leiden im 60. Lebensjahr gestorben. Der Verbliebene, ein strebsamer Gewerbsmann, der sich durch eisernen Fleiß zu Wohlhabenheit emporarbeitet hat, erfreute sich in allen Kreisen unserer Stadt hoher Beliebtheit.

Evangelische Gemeinde, Güssi. Sonntag, den 6. März, Vormittags 10 Uhr, findet in der hiesigen evangelischen Kirche ein Gottesdienst statt.

Das Deutsche Studentenheim hat, wie schon gemeldet, auf wahrhaft ehrenvolle Erziehungserfolge zurückzublicken, so daß es sich nach seiner nationalerziehlichen Richtung glänzend bewährt. Diese Erfolge sind auch die beste und sicherste Bürgschaft für eine schöne und fruchtbringende Zukunft unseres Studentenheims. In einer am Montag abends im kleinen Casino-Saal abgehaltenen zahlreich besuchten Vollversammlung des Vereines "Deutsches Studentenheim" wurde mit großer Beifriedigung auf den obenerwähnten Umstand hingewiesen. Die Versammlung, welche von Herrn Bürgermeister Stiger

geleitet wurde und in welcher sämtliche diesnationalen Sitzungen berührenden Fragen, insbesondere auch die Vertheilung der für die Anstalten eingegangenen Beiträge gründliche Erörterung gefunden hat, drückte sohin dem Vereinsausschüsse mit allen gegenwärtigen Stimmen Vertrauen und Anerkennung aus. Dank der für die Anstalt eingeleiteten Sammlungen kann an eine erfreulichere Vergrößerung des Studentenheim gedacht werden. Der Ausschuss hat der Versammlung ein Project vorgelegt, wonach die Gemeinde als Eigentümerin des Hauses, in dem das Studentenheim untergebracht ist, durch Aufbau und Zubau den Beflagraum mehr als verdoppeln, so daß schon in kurzer Zeit gegen 100 Böblingen in der Anstalt werden Aufnahme finden können. Sichtlich dann unter Studentenheim als Hort unseres deutschen Gymnasiums einem schönen Aufschwung entgegen.

Casino-Abend. Bei dem diesen Samstag, den 5. d. M. stattfindenden Casino-Abende sollen die P. T. Mitglieder mit einem Programme überrascht werden, welches durch seine Reichhaltigkeit und den Humor allgemein befriedigen dürfte. Soviel wollen wir verrathen, daß wieder neue, in Cilli bisher nicht gehörte Kunsträte die staunenden Zuhörer durch heitere Vorträge in Prosa und mit Gesang erfreuen werden, daß zwei berühmte Parterre-Gymnastiker auftreten und daß ein effectvolles, in Cilli gewiß noch nie gesehenes Königs-Drama mit amerikanischen Knollen-Gemächchen zur Aufführung gelangt. Niemand verabsäume den Besuch dieses genügsamen Abends, schon aus dem Grunde, da er der vorletzte in dieser Saison ist.

Gassispiel der Herren Element, Altmann und Laszky. Es ist zur beflagungsverhindernden Unsitte geworden, daß die Art und Weise, wie seinerzeit für Charlatane und Wunderthiere Reklame gemacht wurde, heutzutage auch von jeder Gattung reizender Künstler nicht verschmäht wird. Auf diese Weise ist es so weit gekommen, daß Vorstellungen, vor denen nicht schon tage- und wochenlang ellentlange Ankündigungen, Zeitungsschlämme aus aller Herren Länder und die Lichtbilder der Mitwirkenden in allen denkbaren und undenkbaren Stellungen und Costümen in den Auslagenfenstern prangen, überhaupt nicht mehr besucht zu werden pflegen. Aus Localpatriotismus möge dies als glaubwürdiger Grund erscheinen, warum das obengenannte Concert, das am 26. Februar I. J. in unserem Stadttheater stattfand, so überaus spärlich besucht war, denn Nebersüße an gebotenen musikalischen Genüssen kann wahrlich nicht die Ursache gewesen sein. Was die Darsteller betrifft so gehörtyt unstreitig das größte Lob dem Violinisten Leo Altmann an. Ist der musikalische Geschmack der Zeitzeit auch glücklicherweise von jener Auffassung abgelenkt, daß eine vollendet fingerfertigkeit das Merkmal eines Künstlers bilden müsse, und mag man daher die Mehrzahl der vorgetragenen Violinstücke auch von diesem Standpunkte aus beurtheilen, es läßt sich doch nicht läugnen, daß Herr Altmann mit einer erstaunlichen, in Cilli sicherlich noch niemals gehört Geläufigkeit einen ungemein reinen sicheren Einsatz und dieses musikalische Verständnis verbündet. Daß die von ihm vorgetragenen "Zigeunerweisen" von Sarafate, insbesondere aber der "Hexentanz" von Bazin i wahre Beifallsstürme entfesselte, ist daher wohl ganz natürlich. Die fabulose Sicherheit und Leichtigkeit, mit der Herr Altmann beim leistigenen Stücke die schwierigsten Läufe seinem Instrumente zu entlocken wußte, ließ das dämonische der Composition zur vollsten Geltung kommen. Als zweiter sei genannt der Tenor B. Klemeni. Ist seine Stimme auch zu sehr Kehlstimme, so ist sie doch voll rein, stark, metallisch und weich. Die Wirkung erhöhte eine vollendete Technik, welche zwar im echt deutschvolksbürtlichen "Am Meer" von Schubert sich zur unangenehmen Affection steigerte, während "Das Königskind" von Laszky und "Ich liebe Dich" von Grieg in Gesang und Vortrag als vorzügliche Leistungen erscheinen. Herr Albert Laszky, der die beiden Vorgenannten auf dem Clavier begleitete, zeichnete sich durch ausdrucksvollen Vortrag und sicheren Einsatz aus, hielt sich auch in dem Rahmen der Begleitung, was den künstlerischen Einfühlung besonders wirkungsvoll erscheinen ließ. Daß sein Spiel nicht besonders hervortrat, ist übrigens auch aus einem andern Grunde lobenswürdig. Denn in diesem Bereichen der Weise wurde auch diesmal den fremden Gästen der alte ausgespielte Klimerkasten zur Verfügung gestellt, über dessen negative Vorzüge eine weitere Auseinandersetzung wohl umso zweckloser wäre, als dies an dieser

Stelle ja schon oft und oft geschah und wir nicht
Gulen nach Athen tragen wollen.

Gillier Thierschutzverein. Von nun an finden
die geselligen Zusammensetzungen nicht mehr im Hotel
"Stadt Wien", sondern beim "Erzherzog Johann"
statt. Der nächste gesellige Abend fällt auf Samstag
den 5. I. M. abends halb 9 Uhr, zu dem sämtliche
Mitglieder und Freunde humaner Bestrebungen
vom Vo^r-stande des Gillier Thierschutzvereines ein-
geladen werden.

Schaubühne. Sonntag geht als vorletzte
Vorstellung dieser Saison Oelschlägel's Operetten-
novität "Der Schelm von Bergen" in Scene
und ist der Beginn dieser Vorstellung auf 6 Uhr
festgelegt, worauf besonders das P. T. C. Publicum
der Umgebung, das sich zu der letzten Sonntags-
Vorstellung so zahlreich eingefunden hatte, aufmerk-
sam gemacht wird.

Aus Hohenegg. Vorigen Mittwoch fand in
Herrn Matthey's Gaithause ein Häringsschmaus statt,
welcher einen sehr gelungenen Verlauf nahm. Die
Hohenegger Sängerriege brachte mehrere Lieder
vorzüglich zu Gehör und Herr Tramichel führte
komische Vorträge auf, welche den Theilnehmern
viel Spaß und Heiterkeit boten.

Drachenburg. Bei den Wahlen im vorigen
Jahre behauptete der hiesige Kaplan, Dr. Pommer
sei kein Mensch und sei auch nie einer gewesen.
Nun banges Sinnen, Denken und Grübeln, was
eigentlich der Doctor sein könnte, nachdem ihm das
Menschthum von so competenter Seite abgesprochen
worden. Heute ist aller Zweifel behoben, die ge-
drückten Gemüther sind ihres Bannes befreit, der
Schleier des so großen Geheimnisses ist völlig ge-
lüftet — heute steht es schwarz auf weiß im
"Gospodar": Dr. Pommer ist ein Vater! Wie ein
solcher soll er sich bei seiner letzten Anwesenheit in
Drachenburg haben herumführen lassen! Natürlich
hat dies der Correspondent des guten "Gospodar"
mit eigenen Augen gesehen, denn er hat nicht nur
einen scharfen Blick, sondern auch ganz merkwürdige
Begriffe von Anstand, Lebensart und Gastrorecht.
Ja, woher sollte er aber auch all' diese schönen
Dinge haben? Ausgewachsen auf der Weide —
nicht als "Vater", sondern als "Esel", vegetierte er
in dieser Eigenschaft weiter, jedem Verkehr mit
besseren, edleren Gesellschaftsklasseffern theils entrückt,
theils diese, sich seiner Oberflächlichkeit und Einseitig-
keit bewußt, selbst meidend, kam in dieser Ver-
fassung in's öffentliche Leben, den Kopf voll starrer,
unveränderbarer, für's Leben gänzlich unpraktischer
Ideen, voll Haß und Unduldjamme gegen alles,
was sich nicht seinen Ideen anpaßt — kurz, ein
Fanatiker in optima forma, glaubt als solcher sich
berufen und berechtigt, die Bewohner des hiesigen,
sonst so friedlichen Marktes zusammenzuheben und
die ihm nicht in seinen Kram passenden Persönlich-
keiten mit Roth zu bewerfen. Es wird geradezu
schon höchste Zeit, daß von Seite der Gemeinde-
vorstellung diesem wütsten und ekelregenden Treiben
ein Ende bereitet wird. Anderwärts, z. B. in
Rann, macht man mit solchen Hęgbuben wenig
Federlesens, man nimmt sie einfach beim Flügel
und wirft sie hinaus, und was anderwärts mög-
lich ist, warum sollte es hier nicht auch möglich
sein? Also zugegriffen, Gemeindevorstellung, und
hinaus mit dem unruhigen Element! Dann wird
Drachenburg wieder das werden, was es einst
war, nämliche in ruhiger, friedfertiger und gemüth-
licher Markt.

In Wotschna sehn sich die Bewohner schon
viele Jahre nach einer eigenen Pfarre. Die witzigen,
etwas boshaften Nachbarn aus St. Martin trieben
nun mit dieser Sehnucht Schindluberei. Am Fa-
schingstag war es, da die Wotschner dem
ihnen zugedachten Pfarrherrn von Angesicht zu
Angesicht gegenüberstanden. Auf einem nahen Hügel
saß zurückgelehnt in einem etwas primitiven Leh-
sessel Se. Hochwürden der Pfarrer von Wotschna.
Der Herr Pfarrer mußte nun mehr Abgedroschenes
für seine lieben Pfarrkinder im Hirn haben, hohnend
guckte einem überall goldgelbes Stroh entgegen.
Die Wotschner geriehen über ihren Strohmann
in Harnisch. Sie fühlten die "Provokate". So
fielen sie denn über die St. Martiner her, es kam
zu einer förmlichen Schlacht, in der es mehrfache
Verwundungen gab. Hinter Schloß und Riegel
spinnenn nun die arg gehöhten ihren schönen Traum
vom Pfarrherrn zu Wotschna weiter.

Gleichenberg, 28. Februar. Im "Hotel Mai-
land" hielt gestern die hiesige Vorstuhcasse, regi-
strierte Genossenschaft mit unbeschränkter Haftung,
ihre statutenmäßige Hauptversammlung ab, bei der
28 Mitglieder mit 35 Stimmen vertreten waren.
Der Obmann, Herr Josef Högl, begrüßte die An-
wesenden und ertheilte dem Obmann-Stellvertreter,

Herrn Philipp Schweighofer, das Wort; dieser
brachte den Rechenschaftsbericht zum Vortrage, dem
zufolge die heimische Cassa abermals einen erfreu-
lichen Aufschwung genommen bat. Zu diesem
Gegenstande sprach zunächst der Präsident des Auf-
sichtsrathes, Herr Gottfried Holzer, der die Ge-
schäftsgebührung, die Buchführung u. s. w. als
mustergültig bezeichnete, der Vorstellung und nament-
lich Herrn Schweighofer für die umsichtige Führung
des Dank der Versammelten aussprach. Er be-
leuchtete auch die besonderen Vorzüge des Ob-
mannes der Vorstuhcasse, Herrn Josef Högl, und
würdigte seine Verdienste in schmeichelhafter Weise.

In der Erwiderung dankte Herr Högl Herrn Gott-
fried Holzer für die sorgfältige Prüfung der Ge-
schäftsbücher und gedachte der ehrenden und aner-
kennenden Worte, die er der Vorstellung zum Aus-
druck brachte. Die Wahl des Vorstandes ergab
folgendes Resultat: Obmann Herr Josef Högl,
Obmann-Stellvertreter Herr Philipp Schweighofer,
erster Buchhalter Herr Franz Salzsky, zweiter
Buchhalter Herr Gottfried Holzer d. j., erster Cassier
Herr Josef Kirchengast, zweiter Cassier Herr Joh.
Wolf. Die Wahl des gefämmten Vorstandes er-
folgte nahezu einstimmig und waren sämtliche
Herren bis auf den zweiten Buchhalter, der neu
gewählt wurde, bereits früher im Besitz der Stellen.
Als Präsident des Aufsichtsrathes gieng bei der
Wahl Herr Gottfried Holzer mit Stimmeneinheit
abermals hervor; so auch die Aufsichtsräthe, und
war die Herren: Franz Fasching, Florian Mayer,
Franz Maier und Anton Lutz d. j. Nachdem noch
der Schriftführer dieser Hauptversammlung, Herr
Alois Hofer, der erspriehlichen Thätigkeit des Aus-
schusses gedacht hatte, schloß der Vorsitzende die
so würdig verlaufene Versammlung.

S.

Ein offenes Wort.

Ich bin all' den mühsigen und seichten Aus-
führungen in einer Serie von Artikeln zur Stadt-
aufnahme von Cilli bisher theilnahmslos gegen-
übergestanden. Bei Durchsicht desjenigen in der
Sonntags-Nummer 17 der "Deutschen Wacht" vom
27. Februar l. S. jedoch mußte ich mir sagen:
jetzt ist es genug!

Das absäßige Urtheil, welches der Verfasser
des Artikels "Über die Vermessungen kleinerer
Städte mit besonderer Rücksicht auf Cilli" sich über
die Stadtaufnahme von Graz und über ein einge-
holtes Gutachten des österreichischen Ingenieur-
und Architekten-Vereines in Wien anmaßte, wird,
ich weiss nicht daran, von kompetenter Stelle aus
abgethan werden.

Was aber mich zu den vorliegenden Zeilen
drängt, ist der Umstand, daß ich in dem Orte, von
wo aus die genannten Publicationen den Flug in
die Welt nehmen, stationiert, es nicht durch Passiv-
ität verschuldet will, daß die in Rede stehenden
Ausführungen „Über die Vermessungen ic.“ bei
Nichtfachmännern auch nur den Schein der Glaub-
würdigkeit erwecken; und weiters der Umstand, daß
es mir daran gelegen sein muß, daß die Aus-
führungen (um mit dem Herrn Verfasser zu sprechen)
eines "Handwerkers" in der Grodäse den Meistern
und Jüngern der technischen Wissenschaften nicht
unliebsam angehetet werden.

Wo hinaus der Herr Verfasser vorgedachten
Artikels steuert, wird jedem Leser desselben sofort
 klar geworden sein. Versucht er es auf einer einen
Seite durch die tendenziöse Phrase „daß, wenn
nicht in letzter Stunde jemand mit besonderer
Energie sich der Sache annimmt, mehrere tausend
Gulden aus dem Steuervermögen der Bürger ge-
opfert und jede künftige Entwicklung der Stadt, in
baulicher Hinsicht, ein für allemal begraben ist“,
Stimmung zu machen, so läßt er es uns an anderer
Stelle (am Schlusse des mit der Überschrift: "Wie
steht nun die Frage jetzt?) doch mit einer gewissen
Sicherheit erkennen, wie er die Stadtaufnahme zu
Nug und Frommen (?) der Stadtgemeinde Cilli
vornehmen würde: Das "pro forma" (um mit dem
Herrn Verfasser zu sprechen) würde die eine Haupt-
rolle, und der vorhandene Katastralplan die zweite
Hauptrolle in dem Drama spielen.

Was sollte der Herr Verfasser mit der Poly-
gonalmethode oder mit der Theodolit-Aufnahme
anfangen, was mit dem Maßstab 1:500? Die
Erstere beherrscht er nicht, und der Maßstab 1:500
würde bei dem "alten bewährten und sicheren Muster",
wie er sagt, ein unständlicheres, langwierigeres
Verfahren erfordern. Da heißt es — um wieder
mit dem Herrn Verfasser zu sprechen — „von Fall
zu Fall ruhig abwägen, (richtiger „abnehmen“) was
ihm besser zum Ziele führt, und gar oft die theore-
tische Lehre dem praktischen Zwecke opfern; das

Ganze und Große im Auge behalten und Kleinig-
keiten, innerhalb der gesetzlichen Fehlergrenze ruhig
vernachlässigen“ (spricht der Verfasser). Das klingt
so schön!

In Kürze zur Auklärung für Nichtfachmänner,
die im Gegenstande zu Rathe sitzen:

1.) Wenn irgendwo bei der Polygonalmethode
ein Fehler unterlaufen wäre, dann wäre sicher
nur der betreffende Geodät schuldtragend ge-
wesen. Aber daß sich ein Fehler bei dieser
Methode in die Aufnahme einfließe, ist eben
ausgeschlossen, da sich diese Aufnahme selbst
kontrolliert.

2.) Kein moderner Techniker kann einen anderen
Maßstab für den Stadtreghulierungs-Plan
empfehlen, als den unserer für alle Zu-
kunft bestehenden Maßeinheit angegliederten
von 1:500 oder 1:1000, und umso mehr, als
über kurz oder lang auch der veraltete Maß-
stab des Katasters 1:2880 außer Cours ge-
setzt sein wird.

Zum Schlusse behauptet ich nun:

Der Herr Verfasser des obzitierten Artikels
ist nicht berufen und nicht befähigt in der An-
gelegenheit der Stadtaufnahme und des Stad-
regulierungsplanes von Cilli ein Urtheil abzugeben;
er ist ebenowenig befähigt und nach seinen Besug-
nissen auch gefestlich nicht berechtigt, für die darauf
abzielenden technischen Arbeiten in Concurrenz zu
treten.

Für diese meine Behauptungen werde ich,
sollten es die Umstände erheischen, ohne Rücksicht-
nahme zur Beweisführung schreiten.

Für die Aufnahme vorstehender Zeilen der
geehrten Schriftleitung dankend, zeichne ich ergebenst
Rudolf Schneider,
l. t. Ingenieur.

Cilli, am 1. März 1898.

Deutscher Schulverein.

In der Ausschusssitzung vom 22. Februar
wurde den beiden Ortsgruppen in Schluckenau für
das Ergebnis des Münchener Volksfestes mit Schweine-
schlachten, der Ortsgruppe Brüz für einen Herren-
Abend und für einen Unterhaltungsabend, der Orts-
gruppe Gablonz für ein Faschingstränzchen, der
Ortsgruppe Oderburg-Bahnhof für das namhafte
Ergebnis eines Festes, ferner den Stadtgemeinden
Brüz, Gablonz und Oberleutendorf für Spenden,
einem ungenannten Wohlthäter für eine Spende
von 1000 fl., dem Regellub "Alle neune" in
Gablonz, dem Antiquarientantenvereine in Brüz für
Spenden, einem jungen Ehepaare in Brüz für eine
Spende am Hochzeitstage, dem Herrn Grafen C. C.
Oppersdorf in Brüz für eine namhafte Wid-
nung und endlich dem Herrn Franz Dolezel in
Znaim für eine Sammlung unter seinen Freunden
der gezeigte Dank ausgesprochen. Nach Beurtheilung
von Hauptversammlung, s. Angelegenheiten und einigen
geschäftlichen Angelegenheiten wurden für Böhmen
auch nur den Schein der Glaub-
würdigkeit erwecken; und weiters der Umstand, daß
es mir daran gelegen sein muß, daß die Aus-
führungen (um mit dem Herrn Verfasser zu sprechen)
eines "Handwerkers" in der Grodäse den Meistern
und Jüngern der technischen Wissenschaften nicht
unliebsam angehetet werden.

Wo hinaus der Herr Verfasser vorgedachten
Artikels steuert, wird jedem Leser desselben sofort
klar geworden sein. Versucht er es auf einer einen
Seite durch die tendenziöse Phrase „daß, wenn
nicht in letzter Stunde jemand mit besonderer
Energie sich der Sache annimmt, mehrere tausend
Gulden aus dem Steuervermögen der Bürger ge-
opfert und jede künftige Entwicklung der Stadt, in
baulicher Hinsicht, ein für allemal begraben ist“,
Stimmung zu machen, so läßt er es uns an anderer
Stelle (am Schlusse des mit der Überschrift: "Wie
steht nun die Frage jetzt?) doch mit einer gewissen
Sicherheit erkennen, wie er die Stadtaufnahme zu
Nug und Frommen (?) der Stadtgemeinde Cilli
vornehmen würde: Das "pro forma" (um mit dem
Herrn Verfasser zu sprechen) würde die eine Haupt-
rolle, und der vorhandene Katastralplan die zweite
Hauptrolle in dem Drama spielen.

An Spenden sind dem Vereine zugekommen:
Frauen-Orts-Gruppe Mähr. Schönberg Spender-
blockerlös fl. 47,50, Orts-Gr. Josefsthäl fl. 6,50,
Orts-Gr. Rohatz fl. 12,55, Orts-Gr. Freuden-
thal fl. 13,15, Orts-Gr. Brüz fl. 125,29, Orts-
Gruppe Worlitsch fl. 3,31, Orts-Gr. Prizibram
Spenderblockerlös fl. 3,—, Orts-Gr. Zeltweg fl. 5,45,
Orts-Gr. Chotěschau fl. 9,94, Orts-Gr. Modlan
fl. 5,60, Orts-Gr. Lichtenwald fl. 46,—, Orts-Gr.
Prachatic fl. 8,—, Orts-Gruppe Oberleutendorf
fl. 122,—, Orts-Gr. Falkenau fl. 5,—, Orts-Gr.
Schluckenau fl. 15.—.

Deutsche Gewerbeschule in Hohenstadt.

Hohenstadt, im Februar 1898.

Unsere Befürchtung, daß die Gründung des
tschechischen Gymnasiums in Hohenstadt nur der
Anfang des Großerungsuges der Tschechen gegen
unsere Stadt sei, erfüllt sich leider mit Besorgni-
sereigender Rasheit. Das Gymnasium besteht das
zweite Jahr und wir haben in dieser Zeit außer
den tschechischen Professoren schon einen tschechischen
Arzt, einen tschechischen Baumeister und jüngst auch
einen tschechischen Schnittwarenhändler bekommen,
eine tschechische Volksbücherei wurde errichtet und
die Fortsetzung wird nicht ausbleiben. Der Kampf

um unser Volksthum wird immer ernster und heiser und die Hilfe der Stammesgenossen immer dringender.

Vollsgenossen, vergessest uns nicht und helfet uns das gegen die Vertheidigung unserer Stadt errichtete Volkwerk vorstenden und für die Zukunft sichern: sendet Beiträge für die deutsche Gewerbeschule in Hohenstadt!

Aufruf um Bücherspenden.

Ein Lehrer, Berater, Trost kann uns ein gutes Buch werden. Und wenn es gar durch die Muttersprache zu uns redet, nehmen wir von dem reichen Schatz unseres Volkstums. So wird der tote Buchstabe zum lebendigen Geiste entbunden, und dies geistige Gut wird durch die Theilung nicht gemindert, sondern vermehrt. Hierin liegt auch die rechte Erholung, in welcher sich das Gemüth nach der eintönigen und anspannenden Arbeit des Tages und der Woche erhebt und veredelt. Dass in den breiteren Schichten unseres Volkes ein Bedürfniss darnach vorhanden ist, zeigt die Gründung der zahlreichen Volksbüchereien, und gerade von der Sprachgrenze, wo deutsches Wesen um seinen Bestand einen harten Kampf führt, kommen die Eruchen um Bücherspenden.

Der Deutsche Schulverein hat auch dieses edle Ziel nach seinen Kräften und Mitteln stets gefördert, und in den letzten Monaten sind nicht weniger als 15 Ortschaften mit Büchern betheilt worden.

Der Vorrath an geeigneten Büchern ist nun aufgebraucht. Der Vorstand wendet sich daher an die Gönner und Freunde unserer Sache mit der Bitte, zurückgelegte Bücher an die Leitung des Deutschen Schulvereines, Wien, I. Bräunerstraße 9, einzusenden.

Es liegt im Wesen des Zweckes, dass die Bücher dem schlichten Sinne des Volkes entsprechen, sein Wissen erweitern und seine Sittlichkeit heben. Sagen und Märchen, unterhaltende Zeitschriften (Gartenlaube, Heimat u. dgl.), die Werke unserer Dichter und Denker sind erwünscht, leicht fühlliche Darstellungen der Geschichte, Geographie und Naturwissenschaften, entsprechende Belehrungen über politische Dinge, über Recht und Gesetze.

Es ist eine geringe Gabe, welche wir unseren Volksgenossen bringen. Und wenn wir es als ein Lob empfinden, dass das deutsche Volk den anderen Völkern an Bildung und Gestaltung vororschreitet, so wollen wir fürdar dazu beitragen, das Lob noch zu mehren.

Mit Gruß und Handschlag

Der Deutsche Schulverein:
Dr. M. Weitlof. Dr. A. Frank.

Vermischtes.

Ein neuartiges Stiergefecht. Mehr als vierzehntausend Menschen sah der Madrider Stiergefechtscircus und doch drängten sich am letzten Sonntag Tausende vor seinen Thoren, ohne Einlass zu finden. War doch ein Kampf zwischen dem Elefanten "Nero" und dem Stier "Sombriterito" (Hütchen) angefasst. Zum letztenmale hatte anfangs des letzten Jahres eine derartige Hölle stattgefunden, wobei der Dächauer mit leichter Mühe siegte. Aber "Nero" war noch nicht ausgewachsen, seine Stoßzähne kaum sichtbar, und so konnte der Ausgang zweifelhaft erscheinen. Die Sanftmuth mit welcher "Nero", ein noch in zarterster Jugend sich befindliches Thier, seinen Wärtern in die Arena folgte und sich mit einer schweren Kette fesseln ließ, bewies allerdings fogleich, dass er mit dem grimmigen Caesar nur den Namen gemeinsam hatte. Schon erkörte die Fanfare, um "Sombriterito" Ankunft zu melden, da zerriss "Nero", nur zum Spaß seine Kette, und als er wieder angebunden war, beachtete er seinen Gegner gar nicht. Dieser sah ihn etwas mißtrauisch an und versetzte ihm dann einen Stoß mit den Hörnern. Dem Elefanten kam es so vor, als ob ihn etwas gebratzt hätte, "trompete" heftig und lief davon, indem er sich wiederum spielend von der Kette losmachte. Aber als das Publicum ihm wegen seiner Feigheit, wie üblich, wütend mit Apfelsinen bombardierte, hielt er inne und ließ sich, ohne die mindeste Scham zu empfinden, die Früchte schmecken. Der Stier war aber auch gar nicht ruhiger und ließ sich auch durch umgeworfene Mäntel nicht bewegen, einen neuen Angriff zu unternehmen. Die Veranstalter des Gefechtes waren zufrieden, ebenso die beiden Kämpfer, aber nicht so das Publicum, das nach

einem neuen tapferen Stier verlangte. Dieser erschien auch in den Schranken, "Nero" sprengte zum drittenmale seine Fesseln, warf ohne die geringste Anstrengung einen Theil der Umzäunung der Arena um und verbreitete unter den Zuschauern großen Schrecken. Als ihn der Stier nun umwarf und ihm einige leichte Schrammen versetzte, war er regelrecht besiegt. Der Stier erntete großen Beifall, woraus er sich vermuhtlich wenig mache. "Nero" schmaute aber wieder vergnügt die Orangen, welche ihm das Publicum zum Zeichen seines Mißfallsens verehrte.

Ein Abenteurer. Ein hervorragender Abenteurer ist, wie aus Paris berichtet wird, gestorben, Baron Harden-Hickey. Der Baron trat vor zwanzig Jahren in Paris als journalistischer Klopsechter auf und gründete, er, der republikanische Amerikaner, ein ultra-royalistisches Witzblatt, "Le Triboulet". Es selbst gab nur das Geld dazu, besorgte zugleich aber als ausgelernter Rausbold mit vollendetem Erfolge die daraus aussprossenden Duelle. Im Nebigen war er ein hübscher Kerl, war ebenso übersehn angezogen, wie übersehn höflich; und daher kam es, dass der Baron mit der spitzen Feder, mit dem steis kampfbereiten Spieß, mit der offenen Tasche, mit der verbindlichen Zuverlässigkeit, eine überall bemerkte Figur in der Pariser Welt war. Baron Harden-Hickey ward der Mann des Tages; er verheirathete sich mit einer jungen reizenden Dame, gab Feste, schien im Glück zu schwimmen; aber er war und blieb ein Abenteurer. Eines Tages verschwand er, verließ seine Frau auf Zimmerwiedersehen. Als Matrose fuhr er nach Australien; als Buddhist tauchte er in Indien auf; als angeblicher Herrscher endigte er auf einer einsamen Insel im Atlantischen Ocean. Er hat sich selbst zum Könige von Trinidad gemacht. Komisch ist es, zu lesen, wie er auf der Insel den Gezegeber spielt; er verordnete, dass jeder seiner Untertanen ihm eine bestimmte Summe Geldes zu entrichten habe; er erhob die auf der Insel wildwachsenden Bohnen zum Leibgericht seiner Trinitidianer; und als Hauptstrafe richtete er die Verbannung ein; unter Verbannung verstand er einen Lustspring von der Klippe ins Meer. Vielleicht beruht dieser romantische Schluss seines Lebens auf einer Yankee-Phantasie; denn, wie Harden-Hickey selbst, so langt auch dieser Schluss aus Amerika an; indessen das, was verbürgt über ihn bekannt ist, lässt jenes kaum unglaublich erscheinen.

Das tschechische Beichtkind. Dieser Tage wurde in der Schottenkirche zu Wien ein junger Mann verhaftet, der durchaus nur tschechisch beichten wollte und einen argen Scandal machte, als seinem Wunsche nicht willfahrt wurde. Der Verhaftete ist mit dem 29 Jahre alten Schauspieler Ottokar Javorek identisch. Javorek ist der Sohn eines angesehenen Brünner Advocaten; er hatte sich zum Opernsänger ausbilden lassen und hat auch an kleinen Bühnen Engagement gefunden; mehrere Jahre lang war er Praktikant. Gegenwärtig ist er ohne Beschäftigung. Von seiner Mutter aus Brünn erhielt er eine monatliche Baulage von 100 Gulden. Das tschechische Beichtkind erklärte seinem Verwandten, sich aus dem Grunde nach einer durchschwärmt Nacht caprioziert zu haben, tschechisch zu beichten, weil ihm gerade die Prager Vorgänge eingefallen seien. Die Strafanstaltshandlung wurde eingeleitet.

Eine unheimliche Geschichte wird aus Bromberg gemeldet: Wie die "Pomm. Volksztg." schreibt, sind dort mit einem Zuge zwei Männer von Berlin angelkommen, welche eine grössere Kiste als Passagiergut ausgegeben hatten. Die beiden stiegen aus, übergaben zwei Gepäckträgern die Scheine mit der Bitte, die Kiste auf einen Wagen zu befördern, und begaben sich sodann vor den Bahnhof. Inzwischen lief der Hund eines auf dem Perron befindlichen Offiziers der dortigen Garnison an die Kiste, beschüttelte sie und fieng an zu winseln. Seinem Herrn kam die Sache verdächtig vor, und da die Kiste beim Anstoßen hohl erlangt, ließ er sie beim Bahnhofsvorsteher mit Verschlag belegen und öffnen. Es fand sich darin ein an Händen und Füßen gebundenes Mädchen, welchem ein Schwamm in den Mund gesteckt war. Die Bedauernswürthe wurde befreit und die beiden Begleiter der Kiste verhaftet. Das Mädchen soll in Berlin bei einem dortigen Regierungsrath in Dienst gewesen sein. Was wahr an der Geschichte ist, lässt sich bis jetzt nicht feststellen. Das Mädchen ist durch die ausgestandene Angst so erkrankt, dass sie bis jetzt noch nicht verwirklichfähig ist.

220 Personen unter Vergiftungserscheinungen erkrankt. Eine Massenvergiftung ist in

Löbau (einem Vororte Dresdens) durch den Genuss von Brötchen hervorgerufen worden. Das dortige Gemeindeamt meldet über den Vorfall Folgendes: "Der Bäckermeister Jahn brachte gestern (20. Februar) Brötchen zum Verkaufe, die von einem in ungenießbarem Zustande befindlichen Mehl zubereitet worden sind. Die Folge davon war, dass noch im Laufe desselben Tages über 220 Personen unter heftigen Vergiftungserscheinungen erkrankt sind. Eine sofort vorgenommene behördliche Untersuchung des zur Herstellung der Brötchen verwendeten Materials ergab, dass das Mehl einzelne Substanzen enthielt, welche die Gesundheit in hohem Maße gefährden müssen. Wiejo das unreine Mehl zur Verwendung gelangen konnte, ist bis zur Stunde noch nicht festzustellen gekommen. Von den erkrankten Personen ist eine grössere Anzahl wieder hergestellt, indes sind leider auch gegen zwanzig schwere Erkrankungen zu verzeichnen. Bäckermeister Jahn befindet sich auf freiem Fuße."

Ein ungeheuerer künstlicher Bergsturz wird nächstens in der Umgebung von San Francisco erfolgen. Man arbeitet jetzt an der Wasserleitung dieser Stadt und dazu muss etwa 70 Km. oberhalb der letzteren eine Schlucht durch einen Deich gesperrt werden. Die mit den Arbeiten betrauten Ingenieure haben beschlossen, diese Sperrung in der Weise zu schaffen, dass sie mit einemmal eine riesige Gesteinsmasse von dem überhängenden Berge in den die Schlucht durchströmenden Fluss hinabstürzen lassen. Seit zwei Monaten ist man damit beschäftigt, in verschiedenen Höhen Sprengsäcke in den Felsen zu bohren, in denen grosse Mengen schwarzen Pulvers aufgehäuft werden. An der Oberfläche der Gesteinsfläche werden an verschiedenen Stellen des Abhangs Massen von Sprengpulver niedergelegt, die von den Schächten aus entzündet werden. Wenn die niedergelegten 4500 Kilogramm Pulver gleichzeitig explodieren, so wird durch ihre Sprengkraft eine Gesteinsmasse von drei Millionen Centimetern losgelöst, die 40 Meter herabstürzen und gerade an der beabsichtigten Stelle das Flusthal sperren soll. Dadurch soll das Wasser aufgestaut werden und die herabgesprungenen Trümmermassen brauchen nur noch an einzelnen Stücken mit einander vermauert zu werden.

Ein über Land wandernder Fisch. Professor Edwards legte der Pariser Akademie einen Bericht über die im französischen Sudan von Dr. Guard, Dybowsky und de Brazza gesammelten und näher studierten Fische vor, unter denen besonders der Landwanderer, ein zu den Welsen gehöriger Fisch, Aufmerksamkeit erregte. Dieser und andere Clariasarten des Landes leben 10 Monate vom Jahr in Erdlöchern, aus denen sie des Nachts hervorkommen, um die Hirsfselber zu plündern, wie es anderswo thun. Sie besitzen dazu einen Hilfszähnungsapparat, der an der Seite des zweiten und vierten Kiemenbogens befestigt ist und ihnen erlaubt, Lust zu thun. Nur zwei Monate, während der Regenzeit, fühlen sie sich als eigentliche Fische und leben dann in den schlammigen Püttigen, die nicht lange ausdauern. Ihre äußere Erscheinung ist welsförmig, mit acht Fühläden an der Schnauze, und es giebt Arten unter ihnen, die nahezu zwei Meter lang werden.

Ein Vermögen im Strohastak gefunden wurde nach dem Tode der Witwe Selmeier, welche in Niedorf bei Berlin wohnte und allgemein als in ärmlichen Verhältnissen lebend galt. Der gefundene Schatz besteht in einer Baarsumme von 1580 Mark und in Wertpapieren im Betrage von 2500 Mark. Das gefundene Geld ist dem Amtsgerichte übergeben worden.

Der Besuch mit Schnee bedeckt. Man meldet aus Neapel: Nach mehrwöchentlichem Frühlingswetter ist der Besuch wieder ganz mit Schnee bedeckt. Zahlreiche Neugierige eilten herbei, um das schöne Schauspiel zu sehen, wie die lava zwischen Schnee dahinstießt.

Statt ins Kloster. Eine in Nonnentracht gekleidete Kupplerin hat vor einigen Tagen eine Anzahl junger Mädchen aus den Dörfern der Tierei gegen den Eintritt in ein amerikanisches Kloster gewonnen und ist mit ihnen abgereist. Man nimmt an, dass die Mädchen nicht für den genannten Ort, sondern für eine Matrosenherberge in Antwerpen bestimmt sind.

Glühstrumpf-Poësie. Nachdem die Berliner Gasdeputation bereits 24.000 Straßenlaternen mit Gasglühlicht hat versetzen lassen, laufen aus allen Straßen, die sich noch mit einfachem Gaslicht behelfen müssen, Petitionen ein, welche auf Umwandlung der Beleuchtung abzielen. Unter den 6000 Laternen, die noch mit Gaslicht versehen

werden sollen, sind es besonders vier, für welche ein Awohner mit außerordentlicher Wärme eintritt; seine Petition hat folgenden Wortlaut: In der kleinen Rosenthaler — Straße ist es wunderschön, — Vors nicht Abends, denn da kann man — Nicht die Hand vor Augen sehn. — Vier Laternen sind vorhanden, — Aber leider barfuß noch, — Ach! Wer möchte diesen Wieren — Auf die Strümpfe helfen doch! — Alle andern im Bezirk — Bringen längst in Glühstrumpfier. — Werden einstmal auch so funkeln — Unsren Enkeln diese „Vier“? — Leider gibt es manches Weilen, — Das da liebt die Dunkelheit, — Und es macht d'rum solche Sorte — Sich bei uns hier ziemlich breit. — Nur das Licht kann sie verscheuchen, — Oh! Wann strahlt es uns so hell, — Daz die dunklen Nachgehalten — Uns verlassen werden schen? — Hoher Magistrat, wir Armen, — Flehen mit gerungen Händen, — Daz Du bald uns voll Erbarmen — Mögest zwei Paar Strümpfe senden! — Zu diesem außerordentlichen Falles sah sich, wie ein Berichterstatter meldet, die Deputation der Berliner städtischen Gaswerke gezwungen, auch überreits den Pegasus zu besteigen und ihren Bescheid in gebundener Rede wie folgt einzukleiden: „Schon mancher nahte uns mit dem Begehrn, — Die Glühlichtstrümpfe schleunigt zu vermehren. — Sie malten Grau in Grau und voll Empörung — Verlangten ihrer Wünsche sie Erföhrung. — Doch keiner von den Alten war so helle, — Daz er geschöpft aus der fastalischen Quelle, — Und was die Anderen nur gesagt in Prosa — Poetisch uns gebracht — statt grau in roja! — Du hast das Herz gerührt uns mit der Leyer, — Bald wird es leuchten Dir, das Glühlicht-Feuer! — Recht viel des Lichts und weniger Gelichter, — Das sei der Lohn dem Rosenhalsschen Dichter.“

Eine unterirdische Stadt. Es ist bekannt, daß sämmtliche Bergleute, die in den unerhörlichen Salzminen bei Wieliczka in Galizien zu thun haben, nicht nur zur Arbeit in den dunklen Schacht der Erde hinabsteigen, sondern auch ihre Wohnungen unterirdisch haben und dort schon seit vielen Jahrzehnten mit ihren Angehörigen in grösster Weltabgeschiedenheit leben. Es ist im Laufe der Zeit eine kleine Stadt für sich erstanden, die jetzt ungefähr eine Bevölkerung von 1000 Seelen zählt, Männer, Frauen und Kinder, von denen die Mehrzahl noch nie das Tageslicht erblickt hat. Diese merkwürdige Stadt, tief unter der Erdoberfläche, besitzt ihre eigene Kirche, ein Rathaus, ein Theater und verschiedene Vereinslokale, hat wohl angelegte Straßen und schöne freie Plätze, auf denen man sogar Denkmäler erblicken kann, die alle aus dem schneiigen, kristallisierten Salzfelsen gehauen sind. Nunmehr haben, wie berichtet wird, die Straßen und öffentlichen Gebäude elektrische Beleuchtung erhalten. Auch verschiedene andere Erfindungen der Neuzeit sind in der letzten Zeit dort unten eingeführt worden. Die Bewohner dieser Salzstadt scheinen gar nicht den Wunsch zu verspüren, ihren uns vielleicht unheimlich dünkenden Wohnort auch nur auf Tage zu verlassen. Wie bereits erwähnt, haben viele von ihnen nie in ihrem Leben einen Sonnenstrahl und ein Stückchen blauen Himmels zu sehen bekommen, sie können sich also kaum eine Vorstellung machen, daß es so etwas wie Tageslicht, Mondchein und Sternensimmer überhaupt gibt.

Ein eigenartiges Ehrengeschenk hat der Verein für bergbauliche Interessen im Oberbergamtbezirk Dortmund vor einigen Wochen dem Fürsten Bismarck überreichen lassen, der anlässlich seines 80. Geburtstages im Jahre 1895 Ehrenmitglied dieses Vereines geworden ist. Das Geschenk ist ein von Künstlerhand aus einem Kohlenblock (Gaskohle) gearbeitete Reichsadler. Die Brust des Adlers ist mit dem silbernen Wappen der deutschen Vormacht geziert. In Silber getriebene Gnomen sind damit beschäftigt, dem Adler eine mit edlen Steinen geschmückte Kaiserkrone aufzusetzen. Zu Füßen des Adlers steht ein Bergmann, der in der Rechten das Wappenschild des Fürsten Bismarck hält, an dem er einen Lorbeer-Kranz befestigen will. Der Fuß dieses Ehrengeschenkes trägt die Widmung: „Seinem Ehrenmitgliede, dem Fürsten Bismarck. Der Verein für bergbauliche Interessen im Oberbergamtbezirk Dortmund.“

Die Schlafkrankheit und ihr Erreger. In den letzvergangenen Tagen kam aus Ungarn die sonderbare Nachricht, daß in einem Gebiete dieses Landes unter den Kindern eine Epidemie ausgebrochen sei, die mit großer Erschaffung und tiefer Schlaf endige, aus dem der Kranken nicht mehr zu erwachen pflege. Eine ähnliche Schlafkrankheit war bisher nur unter den Eingeborenen Inner-

afrikas am Congo bekannt, bei denen sie fast regelmäig mit dem Tode endigt. Man hat diese Krankheit den verschiedensten Ursachen zugeschrieben, bald sollte sie veranlaßt sein, durch ungenügende oder schlechte Ernährung, bald durch den Genuss des Fleisches von Hühnern, die von der Hühnerholera befallen waren, dann wieder durch den Missbrauch von Kola oder von Haschisch, den Alkoholmissbrauch, die Malaria-Ansteckung, die Wirkung der Sonnenstrahlen, Heimweh — kurz, es gab eigentlich keine Ursache, die man nicht mit dieser rätselhaften Krankheit in Verbindung gebracht hätte. Jetzt glauben zwei Gelehrte der portugiesischen Universität Coimbra, namens Tagigal und Lepierre, nachgewiesen zu haben, daß diese Krankheit durch einen Bacillus erregt wird. Sie fanden denselben in dem Blute eines jungen Negers, welcher drei Jahre lang an der Schlafkrankheit gelitten hatte. Der Bacillus gedieh in Serum bei einer Temperatur zwischen 30 und 37 Grad, wo er ein Netzwerk von Fäden bildete und Sporen entwickelte. Kaninchens mit diesem Keim geimpft, starben in 15 bis 50 Tagen und ihrem Tod geng eine allgemeine Niedergeschlagenheit und eine Vähmung der Glieder voran.

Ein absonderliches Liebesabenteuer, das, wie dem „Berl. Vol.-Anz.“ geschrieben wird, des Humors nicht entbehrt, bildet gegenwärtig in einer Stadt in Oberschlesien das Tagesgespräch. Ein dortiger Herr empfing eines schönen abends in seiner Wohnung den Besuch einer jungen Dame aus den besseren Gesellschaftskreisen dasselbst. Dieses Rendezvous war jedoch den Verwandten der jungen Dame hinterbracht worden, und da jenen die Extravaganz ihrer Cousine nichts weniger als angenehm war, so befestigten sie das Haar des Liebhabers, um der Maid beim Verlassen derselben gründlich „heimzuleuchten“. Die Liebenden, welche zu spät die Belagerung der „Festung“ bemerkten hatten, zogen sich nun zu einem „Kriegsrath“ zurück. Das Resultat desselben gipfelte, da ein erhösender Luftballon nicht zur Stelle war, in folgendem Befreiungsplan: Der Liebhaber sandte nämlich seinen Hausdiener Johann nach einem Hotelomnibus und näherte in der Zwischenzeit die gefährdete Dame in einen großen Sack ein. Dann ließ er das „Paket“ durch Johann zum Wagen hinuntertragen. Achtzend und stöhnd lud dieser das „Paket“ auf seine Schultern und trug die Treppe hinunter. Doch wie ein Polphemos am Ausgänge seiner Höhle genau Achtung gab, um den schlauen „Niemand“ zu erwischen, der ihm sein einziges Auge ausgebrennt hatte, so warteten die Verwandten der jungen Dame vor der Haustür auf diese, und wie Polphem ferner auch die breiten Rücken seiner Böcke betastete, so befürchteten nun auch diese das verhängnisvolle Paket, das Johann vorsichtig heruntergeliehen ließ. Blößlich wurde ein niedlicher Damensiesel sichtbar, der neugierig aus dem Packet hervorwollte. Angesichts dieses „erdrückenden Beweismaterials“ brauste eine Lachsalve über den weiten Marktplatz, woraus das Paket von den empörten Verwandten nach einem nahen Barbiergeschäft getragen wurde. Dort ist es dann der eingehäuteten Dame bei ihrer nun folgenden Befreiung nicht sonderlich gut ergangen.

Der nationale Charakter der Kinder-Spiele.

Der nationale Charakter der Kinder-Spiele tritt in eigenständlich ausgesetzter Weise hervor. Volksgeist und nationale Veranlagung bilden und beeinflussen eben auch das Kinder-Spiel. Die chinesischen Knaben sind in ihren Spielen schon vollständig von dem Schachergieß ihres Volkes bestellt: ein offene Verkaufsstube einzurichten oder „Pfandhaus“ zu spielen, ist ihre liebste Unterhaltung. Nebenbei beschäftigen sie sich noch mit dem Drachen-Sport und allerhand Jongleurkünsten. Mädchenspiele kennt China gar nicht. Die strenge Abgeschlossenheit, in der die Chinesen aufwachsen, sowie das schmerzhafte langwierige Einschnüren der Füße verbieten ihr das fröhliche Umherumtreiben ganz von selbst. In Japan geben Knaben und Mädchen ihre richtigen „Gesellschaften“. Sie schicken oder bringen selbst die Einladungen und unterhalten sich damit, Szenen aus dem öffentlichen Leben der Erwachsenen nachzuahmen: Hochzeiten, Begräbnisse, Krankenbesuche u. s. w. werden in getreuester Darstellung ausgeführt. Die indische Jugend unterhält sich mit Jagd und Fischfang oder den Körper stählenden Bewegungsspielen. Dabei ist die junge Rothaut barfuß und heiter, wie stößt ein Zank das fröhliche Spiel. Die afrikanische Negerin spielt in ihrer

Jugend hauptsächlich mit Puppen, die sie sich selbst anfertigt. Eine Flasche oder ein Stück Holz muß das Baby darstellen. Es wird mit Lappen umwickelt, mit Perlen verschmückt und dann in der beim Stamme üblichen Tragart umhergeschleppt. Die ganze Mutterzärtlichkeit der schwarzen Rasse tritt schon im Verhalten des Negerkindes zu seiner Puppe hervor. Die Negerknaben haben ebenfalls ihre eigenständlichen Spiele. Das Speerwerfen nach einem Ziele nimmt eine hervorragende Stelle darin ein, doch kennen sie auch den Kreisel und bauen sich kleine Windmühlen aus Kokosblättern. Die Basutokinder sind zum größten Teil besonders fröhlig. Nicht nur, daß sie die Reigentänze der Großen nachahmen und mit dem eigenartig schwermütigen Gesange der Neger begleiten, die Mädchen üben sich auch schon früh in der Gärtnerei, und die Knaben beschäftigen sich mit dem Nachbilden von Ochsen, Külbbern und anderem Getier in Holz oder Thon. Jagd- und Kampfspiele werden natürlich auch nicht vernachlässigt. Die orientalischen Kinder ziehen das Würfel- und Knöchelspiel allen anderen Unterhaltungen vor. Die italienischen Knaben kennen dagegen keinen größeren Spaß, als das Leben ihrer Briganten nachzuhahmen. Über sehr viele Völker sind die Reigentänze der Kinder verbreitet. Meist stellen sie die Liebes- und Heiratsbräuche der Gegend in kindlicher Weise dar. Nur auf einen engen Kreis beschränkt sind die Reiterspiele der Kleinen und Alterkleinsten. Man findet sie hauptsächlich bei den alten Reiterrölkern, zu denen auch die germanischen Volksstämme gehören. Noch ehe das Kind laufen kann, wiegt die Mutter es auf dem Knie und singt ihm das urale „Hoppe, hoppe Reiter!“ vor. Der germanischen Knaben höchstes Ideal ist das Stecken- oder Wiegenspiel. Bei den modernen Culturvölkern tritt der nationale Charakter des Kinder-Spiels zwar nicht mehr ganz so stark hervor, trotzdem hat z. B. der militärische Geist seinen Drill auch auf die Jugend ausgedehnt, und das „Soldaten-Spiel“ ist vollständig in Fleisch und Blut übergegangen. So gut wie vergessen sind unsere altdutschen Kinder-Spiele. Nur selten findet man noch Familien, in denen sie bekannt und gepflegt werden. Und doch verdienen sie immer wieder an das Tageslicht gezogen zu werden. Sie sind reich an Gestaltungskraft und wurzeln in den Anschauungen der damaligen Zeit. Es liegt eine wunderbare Poesie darüber, nicht zum wenigsten in der Überlieferung, daß sie wohl dem Dunkel der Vergessenheit entrissen werden sollten. Gleichzeitig ist in ihnen, wie in manchen Kinderliedern aus jener Zeit ein gut Stück deutscher Humors enthalten.

Schriftthum.

Von der Wiener Wochenschrift „Die Zeit“ ist soeben das 178. Heft erschienen. Aus dem Inhalte desselben heben wir hervor: Boissieu-Ministerien. Von K. — Das schwarze Cabinet in Frankreich. Von Boller. — Die slavischen Brüder. Von Dr. Ivan Franko. — Die wissenschaftliche und philosophische Krie innerhalb des gegenwärtigen Marxismus. Von Prof. Dr. Th. G. Masaryk. — Der Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland. Von Prof. Alfred Stern. — Elektro-Chemie und Elektro-Industrie. Von Wilhelm Beyerow. — Strindberg in der Unterwelt. Von Franz Servaes. — Die Boheme. Von Richard Wallach. — Das Ende der Liebe. Von Hermann Bahr. — Die Wode. — Bücher. — Revue der Neuheiten. — Ideen. Von Multatuli. — Abonnements auf diese Wochenschrift (vierteljährlich 8 fl.) nehmen die Post, alle Buchhandlungen und die Administration: Wien IX/3, entgegen. — Einzelnummern 20 fl. — Probenummern gratis und franco.

FRITZ RASCH, Buchhandlung, CILLI.

Gingesendet.

Toulard-Seide 65 kr.

bis fl. 3.25 v. Met. — japanisches, chinesische u. in den neuesten Design und Farben, sowie schwarze, weiße und farbige Henneberg-Seide von 45 kr. bis fl. 14.65 per Meter — in der modernen Geweben, Farben und Design. An Private porto- und freiheitl. Haus. Nutzen umgehend.

2354—93
G. Henneberg's Seiden-Fabriken (L. u. L. Hoff.), Zürich.

Andreas Saxlehner, Budapest, k. u. k. Hoflieferant

Saxlehner's natürliche
Hunyadi János Bitterwasser

Nach ärztlichen Gutachten unerreicht in seiner
sicheren, milden gleichmässigen Wirkung.

Man beachte auf der Etiquette die Firma
„Andreas Saxlehner.“ 2447-56

Altbewährt | Verlässlich | Ueberschriften im
Hausstaate.

Hotel „weisser Ochs“, Cilli.

Freitag den 4. März
Gastvorstellung des beliebten Komikers

Steidler

samt Gesellschaft
mit ganz neuem Programm.
Anfang 8 Uhr. Eintritt 40 kr.
2522 Hochachtend
Johann Terschek, Restaurateur.

3000 fl. und mehr kann jeder
mann durch Ueber-
nahme unserer
Agentur (ohne Fachkenntniß) jährlich ver-
dienen. Offeraten unter „W. B. 251“ be-
förderbt Rudolf Mosse, Wien. 2520

Der Regenschirm

den am Sonntag Nachmittag Jemand aus
dem Café Hausbaum irrtümlich mitnahm,
gehört mir und ersuche ich um Rück-
stellung desselben. Fritz Rasch, Cilli.

2521

Eine feine ältere Herrschaftskochin
wünscht in Cilli oder Graz bald unter-
zukommen, geht auch nach auswärts u. spricht
deutsch und ungarisch. Anzufragen im
Hotel „Strauss“ in Cilli. 2514

Das Beste gegen Magenbeschwerden
Echt Fingers

Pilsner Bier-Bitter

Überall vorrätig. 2512-18

Ueberbrauchte Möbel

(Schlafzimmereinrichtung) billig zu ver-
kaufen bei Tapezierer Watzek, Haupt-
platz 18. 2510-18

Ein freundlich möbliertes

Zimmer

zu vermieten. Auskunft Grazerstrasse 20.
2511-19

Amerikanische Schnittreben
Riparia portalis (Gloire de Montpellier)
100 Stück fl. 1.—, 1000 Stück fl. 10.—.

Amerikanische Wurzelreben
Riparia portalis oder Riparia Gloire
de Montpellier

100 Stück fl. 2.—, 1000 Stück fl. 20.—.

Rupestris Monticola

100 Stück fl. 250.—, 1000 Stück fl. 25.—

lieferbar 2519-20

F. C. Schwab in Pettau.

COMMIS

beider Landessprachen mächtig und mit
Prima-Referenzen wird bei Josef Teppel,
Gemischaarenhandlung in Weitestein
aufgenommen. 2518-20

Verkaufe von 100 Liter aufw.
gegen Nachnahme oder Voreinsendung der
Cassa, ab Bahnhofstion Gleisdorf in Steier-
mark (gegen Fässer einsenden 5%, bei
1000 Liter Bestellung 10% Rabatt)

Apfelwein

sehr gut, mit vorzüglichem Geschmacke,
zu 6, 7 und 8 fl., Birnmost zu 5 und 6 fl.
per Hektoliter ab Gleisdorf. Meine Fässer
werden zum Kostenpreise berechnet und
dieselben wieder innerhalb 10 Wochen
franco Gleisdorf um den gleichen Preis
zurückgenommen. Für Echtheit leiste ich
vollste Garantie. 2430-19

Valentin Moik
Gleisdorf, Steiermark.

Pettauer Weine

97er Tramberger à fl. 23.—
95er Gruschkaberger à fl. 28.—
97er Schiller à fl. 17.— pr. fl.
lieferf von 100 Liter aufwärts

J. Kravagna

2491-24 in Pettau.



Ein schönes Gewölbe

am besten Posten (Hauptplatz), in welchem früher eine
Eisenhandlung und jetzt ein Galanterie-, Kurz- und
Wirkwarengeschäft betrieben wurde, ist somit Wohnung
im Hause sofort zu vermieten. — Anzufragen beim
Eigentümer

Johann Kramberger, Spezereiwarengeschäft

Nadkersburg.

2517-21

Frau Marie Simonischek giebt hiemit tieferschüttert
die traurige Nachricht von dem Hinscheiden ihres innigstgeliebten

Anton Simonischek

Hotel-Besitzer

welcher Montag, den 28. Februar 1. J. um 10 Uhr vormittag
nach langem, schweren Leiden, versehen mit den heiligen Sterbe-
sacramenten, im 60. Lebensjahr saft und ruhig entschlafen ist.

Das Leichenbegängnis findet am Mittwoch, 2. März d. J.
um 3 Uhr nachmittags vom Sterbehause, Bahnhofsgasse Nr. 10
aus nach dem städtischen Friedhof statt.

Die heilige Seelenmesse wird Donnerstag 8 Uhr früh in
der Stadtpfarrkirche St. Daniel gelesen.

Cilli, den 28. Februar 1898.

2516

Junger Murbodner Stier

1 Jahr 8 Monate alt, ist bei Zinniak in
Savodna zu verkaufen. 2507-19

Ein armes braves Mädchen

14 bis 15 Jahre alt, von ehrlichen Eltern,
wird von gut situierten Geschäftsleuten als
eigen angenommen. Anträge an die Ver-
waltung der „Deutschen Wacht“. 2509-19

Zwei Lehrlinge

werden aufgenommen in einer Bauschlosserei
Wo? sagt die Verwaltung der „Deutschen
Wacht“ in Cilli. 2510-18

Für Hustende beweisen über 1000 Begrüßungen die Vorzüglichkeit von

Kaiser's Brust-Bonbons

fischer und schnell wirkend bei
Husten, Heiserkeit,
Katarrh u. Verschleimung.
Größte Spezialität, Österreichs,
Deutschlands und der Schweiz.
Per Paket 10 und 20 Kreuzer.
Niederlage bei Adolf Marck,
Apotheke vorm. Baumhau's Geben
in Cilli, Karl Gela, Apotheke
„zur Mariabil“ in Cilli. 2155-37

Jede Dame, die auf
Elegance u. Nettigkeit
hält, verwendet ausschließlich „Ideal“-
Patent sammt vorstoß zum Abschluß
ihrer Kleider =
söhne. — Zu
haben in allen
Schneider-
zugehör-
Geschäf-
ten der
Monar-
chie.

1996-36



Fahrkarten- und Frachtscheine nach

Amerika

königl. belgische Postdampfer der
„Red Star Linie“ von Antwerpen,
direct nach

New-York und Philadelphia

concess. von der hoh. k. österr. Regierung.
Man wende sich wegen Frachten und
Fahrkarten an die

Red Star Linie

in Wien IV., Wiedner-Gürtel 20.

Wohnung

bestehend aus 3 Zimmern, Vorzimmer,
Küche und Zugehör ab 1. Mai, eventuell
mit Gartenbenützung zu vermieten. Aus-
kunft Gaberje Nr. 7, 1. Stock. 2501-19

Lehrling

mit guter Schulbildung findet Aufnahme.
Wo? sagt die Verwaltung der „Deutschen
Wacht“.

Commis

Gemischaarenhändler, beider Landes-
sprachen mächtig wird bei Franz
Matheis, Gemischaaren- und Landes-
produzent-Geschäft, Rann, Untersteiermark
aufgenommen. Es wird nur auf eine gute
Kraft reflectiert. 2506-19

Bitte zu versuchen!

Die beste Kaffeemischung ist

Excellent - Kaffee

Versandt in 5 Kilo Originaldosen per
6 fl. 10 kr. zoll- und portofrei gegen
vorherige Einsendung des Betrages oder
mit Nachnahme durch das Kaffee-Exporhaus

Gy. Becsek

Budapest VIII., Murányigasse 59, I 10-
2502-19

Gicht-Einreibung.

Rheuma, Gliederreissen, Kreuzschmerzen
und andere Folgen der Erkrankung werden
mit meiner schmerzstillenden
Einreibung bald beseitigt. Dieses
schon lange bekannte Hausmittel wird per
Postnachnahme aus der

Apotheke in Römerstadt
(Mähren) versendet. 859-26

Probeflasche 50 kr., grosse Flasche 1 fl.
Depot bei Herrn Apotheker Gela in Cilli

Für Cilli und Umgegend

wird ein tüchtiger und fleissiger
Vertreter, welcher speciell in Privat-
kreisen gut eingeführt ist, gesucht.
Gef. Offeraten unter „Tüchtig“ an das
Annonce - Bureau von Rudolf
Mosse, Wien. 2496-18

Flechtenkranke

trockene, nässende, Schuppenflechten und
das mit diesem Uebel verbundene, so un-
erträglich lästige Hautjucken heißt
unter Garantie selbst denen, die nirgends
Heilung fanden, „Dr. Hebra's Flechte-
tod“. Gebrauch äußerlich unschädlich.
Preis 6 fl. 5. W. gegen Vorherreinsendung
(auch Postmarken), worauf zoll- und post-
freie Zusage erfolgt. — Bezug St. Marien-
Droguerie, Danzig (Deutschland). 2374-36

Zitherspieler

erhalten gratis u. Katalog bei
J. Neukirchner 2 Görkau, Böhmen.
2461-17



WER

in Graz oder in einem Provinzorte ein
Geschäft kaufen, verkaufen, pachten
oder verpachten will, wende sich ver-
trauensvoll an das seit vielen Jahren
bestehende behördlich concessionierte
u. protokollierte Vermittlungs-Bureau
des Johann Stangl, Graz, Allee-
gasse 10. Niemand lasse sich
mit einem heimlichen Ver-
mittler ein, da dieselben oft un-
erfahrene Leute um ihr schwer er-
worbenes Geld bringen. Vorgemerkt
sind Gemischaarenhandlungen, Spe-
zerei-, Mehl- und Viehauflieggeschäfte,
Café- und Gastgeschäfte, Wein- und
Bierschänken, Bäckereien, Con-
ditoreien, Esswaaren- und Schreibwarengeschäfte, Weiss-
und Kurzwaaren- und Kurzwaaren-
geschäfte jeder Art und Grösse. 2412-17